OLZ

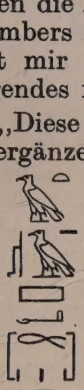
XLII / 3 MÄRZ 1939

Das Archiv Amenophis IV.

Von Wilh. Riedel.

Man kann vielfach lesen, daß die 1887 gefundenen Amarnatafeln dem „Archive“ oder „den Archiven“ Amenophis IV. entstammten. Diese Angabe geht zurück auf eine Mitteilung Flinders Petrie's (Syria and Egypt, London 1898, S. 1): „The clay tablets were deposited in „The place of the records of the palace of the king“, as it is called upon the stamped bricks which I found still remaining there“. In seinem Ausgrabungsberichte (Tell el Amarna 1894) berichtet er von diesen gestempelten Ziegeln nichts; wohl aber findet sich dort auf Pl. 42 unten die Kopie einer Inschrift „On bricks of chambers with tablets. No. 19“. Über diese teilt mir Herr Professor Ranke freundlichst folgendes mit:

„Diese Inschrift möchte ich, mit Sicherheit, so ergänzen bzw. berichtigen:



Also *t3-ś · t-n3-s̄ · wt pr-ʿ3, ʿnḫ(· w) wḏ3(· w) śnb(· w)*, d.i. wörtlich „Der Ort der Briefe des Pharao (er lebt, ist heil und gesund)“.

Sie finden den hier vorliegenden Ausdruck als „Büro der Briefe“ (Erman-Grapow, Wb. 4, Seite 2) bzw. als „Kanzlei“ (ebenda 4, Seite 419) im ägyptischen Wörterbuch übersetzt. Zur Schreibung für ‘Pharao’, mit nachgesetzten , vergleichen Sie Wb. Band 1, Seite 516.

Wie man auch übersetzen will, es handelt sich um das Gebäude, in dem die Schriftstücke, die vom König ausgingen, aufgesetzt und abgefertigt wurden“.

Welchen trostlosen Anblick diese ehemalige Kanzlei des Pharao 1897 bot, zeigt die Abbildung bei Paul Timme, Amarna S. 17. Über den Befund vier Jahre nach der Auffindung der Tafeln (1891) schreibt Fl. Petrie, Amarna S.23: „I enquired of a man, where the tablets were found, and he led me to this place (the block of chambers No. 19). Lastly, when we dug here, I found one piece of a tablet in a chamber, and two rubbish-pits, which had been filled up before the walls were built, and which contained the other fragments described and drawn by Prof. Sayce in chapter VI. ... We descended about 8 feet in parts, and so found the two early rubbish-pits. These proved that the cuneiform scribe lived close by this spot, before the chambers were built to receive the archives.“

Mit diesem Berichte Petrie's stimmt der von Sayce S. 34 überein: „Only one of the fragments was found in a room of what we may call the Egyptian Foreign Office ... All the other fragments were lying in rubbish-holes above which the Foreign Office was built. As there are among them letters from ... Egyptian officials, it is clear that the office in question must have been built after the foreign correspondence of the Pharaohs had been removed from Thebes to the new capital ... The fragments therefore must all be earlier than the closing years of Khu-n-Aten's reign.“ Also von den 19 Stücken, die sich jetzt im Ashmolean Museum zu Oxford befinden (zusammengestellt bei Knudtzon S. 996), hatten 18 schon als Fetzen im Papierkorb gelegen und waren dann auf den Schutthaufen gestülpt, ehe noch der Grundstein für die Kanzlei des Pharao in Amarna gelegt war. Auf dem Plane des Hauses nr. 19 in Fl. Petries Amarna Pl. 42 Mitte sind die beiden rubbish-pits unter den Mauern eingetragen.

Sehen wir uns nun diese 18 Bruchstücke etwas näher an. Einige derselben (S(ayce) 5, 6, 12, 13, 14, 17 = Knz. 351, 352, 348, 346, 353, 347) enthalten Syllabare, was ja für die Schreibstube des „Auswärtigen Amts“ ganz charakteristisch ist. Eine Tafel (S. 9 = Knz. 355) ist eine Schreibübung. Die übrigen, nämlich S.1 bis 4, 7, 8, 10, 15, 16, 18 = Knz. 43, 135, 61, 190, 342, 14, 344, 347, 236, 350, sind, soweit man bei ihrem fragmentarischen Zustande urteilen kann, Teile von Briefen. Von diesen stammt S. 1 = Knz. 43 von einem Könige in Vorderasien, vielleicht Tušratta von Mitanni; S. 2 = Knz. 135 von Rib-Addi in Byblos, S. 3 = Knz. 61 von Abd-Aširta von Amurru; S. 4 = Knz. 190 ist ein Brief des Pharao an einen Regenten in Phönizien. Am interessantesten aber ist S. 8 = Knz. 14 Col. II 36—48. Dies Stück stammt nämlich nach Knudtzon, BA IV S. 416 Z. 29—32, aus der Mitte einer sehr großen Tafel, von welcher verschiedene größere Bruchstücke schon 1887 von den Beduinen gefunden waren und so nach Berlin kamen. Die Kopien Abels und Schröders geben eine Vorstellung von dem heutigen Zustande dieser Tafel. Wenn nun dies kleine Bruchstück aus der

Mitte der Tafel im Schutte unter dem Hause lag, wird man dasselbe auch von den andern Fragmenten annehmen müssen. Dann hätten also schon die Beduinen diesen Schutt untersucht, und die Möglichkeit besteht, daß auch andere Tafeln der Amarnasammlung schon kassiert waren, ehe die Kanzlei in Amarna erbaut wurde. Fl. Petrie schreibt (Syria and Egypt S. 1), daß die Tafeln von den Eingeborenen gefunden seien „while plundering about the ruins and carrying off Akhenaten's bricks for their modern houses". Dabei können sie sehr wohl auch auf die rubbish-pits unter dem Hause gestoßen sein.

Der fragmentarische Zustand vieler Tafeln wird gewöhnlich mangelnder Sorgfalt bei der Überführung von Amarna nach Kairo zugeschrieben; dahingehende drastische Berichte von Budge und Fl. Petrie sind bei Knz. S. 5—6 zusammengestellt. Ähnliches wird vorgekommen sein. Aber anderseits muß man doch bedenken, daß die Beduinen sehr wohl mit dem Geldwert ihrer Funde vertraut waren und also alle Vorsichtsmaßregeln getroffen haben werden, sie zu erhalten, und jedenfalls steht fest, daß die in Oxford aufbewahrten Tafeln schon zerstört waren, ehe sie gefunden wurden.

Nun ist Knz. 14, wozu das Fragment S. 8 gehört, die Kopie einer Liste von Geschenken, welche der ägyptische König an den König Burraburiaš von Babel schickte. Von dem Namen des Pharao sind nur die beiden Schlußsilben . . . ri-a erhalten, die man sowohl zu Nibmuaria (Amenophis III) wie zu Naphururia (Amenophis IV) ergänzen kann. Knz. S. 107 sagt „Geschenke von Amenophis IV. (kaum III.)", Weber S. 1033: „Der Absender ist jedenfalls Amenophis IV. . . . Man wird in nr. 14 die Liste des von Amenophis IV. bezahlten Kaufpreises (für die Tochter des Burraburiaš) sehen dürfen". Ebenso sagt Schröder in seiner Ausgabe II S. 12 „Geschenke von Amenophis IV. an Burraburiaš". Trotz mancher Bedenken (vgl. Abel-Winckler im Inhaltsverzeichnis), deren Erörterung hier zu weit führen würde, wollen wir uns dieser allgemeinen Ansicht anschließen. Nun haben wir unter den babylonischen Briefen außer sechs aus der Zeit Amenophis III. auch fünf Briefe des Burraburiaš an Amenophis IV. (Knz. nr. 7—11). In den ersten vier erwähnt der König nirgends etwas von einer Verwandtschaft. Das ist sehr auffallend, wenn man die Briefe des Mitannikönigs Tušratta vergleicht. Dieser vergißt nie, seine Verwandten zu grüßen („ich grüße Giluḫepa, meine Schwester" Knz. 17_5 etc. „ich grüße Taduḫepa, meine Tochter" Knz. 26_4, 27_4, 28_8, 29_3). Auch der frühere babylonische König, Kadašman-Enlil, spricht 1_{12} von den verwandtschaftlichen Beziehungen („meine Schwester, die mein Vater Dir gab"). Davon verlautet in den ersten vier Briefen des Burraburiaš nichts. Erst in dem letzten Briefe (Knz. nr. 11) spricht er von einer beabsichtigten Heirat (11_{14} „Wenn Du ein ordentliches Brautgeleit schickst, so wird man Dir die Königstochter bringen"). Demnach ist die Liste der Brautgeschenke des Amenophis IV (Knz. 14) nach nr. 11 geschrieben, d. h. alle in Amarna gefundenen Briefe aus Babel (Knz. 1—11) sind älter als die Tafel nr. 14, von welcher ein Fragment im Schutte unter der Kanzlei gefunden wurde.

Außer der soeben besprochenen Geschenkliste haben wir noch drei andere Listen (Knz. 13, 22 (für Amenophis III.), 25). Auch diese sind alle sehr stark beschädigt; von nr. 13 ist sogar nur ein Bruchstück erhalten, das kaum ein Viertel der ganzen Tafel umfaßt. Lagen auch diese Tafeln in den Schutthaufen? —

Fl. Petrie schreibt (Amarna S. 20B) „The houses now excavated . . . proved remarkably bare of antiquities . . . It is evident that the town had been gradually deserted; and the remaining inhabitants had cleared out from each house, when it was abandoned, every object that could be of any possible use". S 23A „No remains whatever — not even potsherds — were found in the whole extent of the building" (Nr. 13: „This is the largest building in the town and probably belonged to one of the highest officials"). Die Verhältnisse liegen eben in Amarna anders als in Pompeji oder Ninive. Diese Städte sind plötzlich gewaltsam zerstört; daher findet man dort alles, wie es beim Eintreffen der Katastrophe war. Dagegen ist Amarna friedlich ausgeräumt worden, und es ist selbstverständlich, daß dabei die politische Korrespondenz der letzten Jahre mitgenommen wurde, ebenso wie man eine Generation früher die Korrespondenz der letzten Jahre unter Amenophis III. von Theben nach Amarna gebracht hatte. Was man beim Umzuge unter den Nachfolgern Amenophis IV. zurückließ, war schon so alt, daß es kein praktisches Interesse mehr bot. Man konnte es ohne Bedenken seinem weiteren Schicksal überlassen. — Dies alles ist bei der Datierung der Tafeln in Betracht zu ziehen.

Besprechungen.

Allgemeines.

Frobenius, Leo †: Ekade Ektab. Die Felsbilder Fezzans. Ergebnisse der Diafe X (X. Deutsch-Innerafrikanische Forschungsexpedition) nach Tripolitanien und Ost-Algier mit Ergänzungen der

Diafe XII aus Zentral-Algier. Leipzig: Otto Harrassowitz 1937. (XXIX, 74 S., 91 Taf.) 4° = Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie. RM 30 —. Bespr. von A. Scharff, München.

Wenn ein Ägyptologe aufgefordert wird, zu diesem neuen und nunmehr letzten, inhaltreichen Werk des im Sommer 1938 verstorbenen Forschers Leo Frobenius Stellung zu nehmen, so kann sein Referat naturgemäß nur ein sachlicher Bericht sein unter Heraushebung der etwaigen Beziehungen zum alten Ägypten. Zu einer Würdigung im Sinne der gesamten Frobeniusschen kulturmorphologischen Arbeitsweise fühlt er sich indessen nicht berufen.

Die X. Deutsch-innerafrikanische Forschungsexpedition (abgekürzt DIAFE) führte im Sommer 1932 nach Fezzan in Südtripolis. Sie erfreute sich der Unterstützung nicht nur deutscher Staatsstellen, sondern vor allem auch italienischer, so daß der Expeditionsleiter die neue Veröffentlichung keinem Geringeren als dem italienischen Duce in Dankbarkeit widmen konnte. Alte Felsbilder hatte schon Barth um die Mitte des 19. Jahrhdts. auf seinen Reisen bemerkt. Sie liegen stets im Quellgebiet und an den Oberläufen einstiger Flüsse; auch heute finden sich in der Regel gerade dort die Wasserstellen. Frobenius entdeckte und sammelte Felsbilder westlich von Murzuk; seine Hauptfundplätze heißen Tel Issaghen und In Habeter — eine Teilexpedition wandte sich weiter westlich in die schon zu Algerien gehörenden Tassili-Berge. Wie auf den früheren Expeditionen wurden die Felsbilder photographiert und gezeichnet; auch die Tafeln der Veröffentlichung bringen die Bilder zumeist in beiden Arten.

Die Wichtigkeit und Sonderstellung der Fezzanbilder setzt der Verf. am Anfang und im Schlußkapitel sehr eindringlich auseinander. Es sei darüber kurz referiert, da diese Fragen in der Tat auch für die älteste Kulturentwicklung Ägyptens von großer Bedeutung sind[1]. In der Altsteinzeit sehen wir in Spanien scharf abgegrenzt zwei verschiedene Kunststile: den frankokantabrischen im Norden, anschließend an Südfrankreich, mit den berühmten großen Einzeltieren in Höhlen — und den sog. Levantestil im Osten mit Menschenfiguren in Jagdszenen, kleinere, manchmal wie hingespritzt aussehende Bilder, stets nur an Felsüberhängen (Abris). Darüber besteht heute Einigkeit, daß der frankokantabrische Stil der Stufe des Magdalénien angehört, der Levantestil dagegen dem von Afrika ausstrahlenden Capsien, das zeitlich ungefähr den in Afrika fehlenden jungpaläolithischen Stufen des Aurignacien-Solutréen-Magdalénien entspricht[1]. Nun hat Frobenius selbst früher im Atlasgebirge zahlreiche Felsbilder gefunden, die dem frankokantabrischen Kreis näher stehen[2], andererseits gehören die in der ägyptischen und nubischen Wüste gefundenen Bilder allein dem Bereich des Levantestils an[3]; in diesem Bereich fehlen große Einzelbilder jener Urwelttiere. Die Frage war, wieweit der von Europa ausstrahlende frankokantabrische Stil sich von Westen her durch Nordafrika ausgebreitet hat. Darauf geben nun die Fezzanbilder nach Frobenius eine entscheidende Antwort: hier kommen zum letzten Male jene großen Urwelttiere vor, wir stehen hier also vor der östlichen Grenze des frankokantabrischen Stiles. Alles was an Felsbildern nach Osten hin folgt, — die beiden folgenden Expeditionen haben dies in der libyschen Wüste und sogar bis hin in die Wüste südlich vom Toten Meer festgestellt — gehört dem Geiste nach zum Levantestil. Da im Bereiche dieses Stils in Afrika das Rind vorherrscht — und zwar gezähmt —, spricht der Verf. hier von einer „Rinder-Kultur", die er der „Wildstier- und Löwenkultur" der großen Einzeltierbilder im westlichen Nordafrika gegenüberstellt. Alles dies veranschaulicht die sehr geschickt angelegte Kartenskizze auf S. 10. In Fezzan treffen und überlagern sich beide Stile.

Es soll damit nun aber beileibe nicht gesagt sein, daß alle die Hunderte von Felsbildern beider Stile in Nordafrika ins Jungpaläolithikum gehörten, also in das Magdalénien, bzw. Capsien eingeordnet werden sollten. Dem würde schon die Tatsache widersprechen, daß es sich vielfach um Viehherden handelt, die den Menschen also als Viehzüchter erkennen lassen, was m. W. für das Paläolithikum noch nicht nachgewiesen ist. So bleibt die große Frage nach einer auch nur annähernden Datierung leider ungelöst, und das ist für den Archäologen immer wieder eine bedauerliche, aber wohl unumgängliche Feststellung, wenn er versuchen

1) Ich habe über das ägyptische Paläolithikum und seine Stellung im Paläolithikum der Mittelmeerwelt schon in meiner Schrift „Grundzüge der äg. Vorgesch.", Leipzig 1927, S. 10ff. in ähnlichem Sinne geschrieben.

1) Von großer Bedeutung ist hierfür der dem Verf. zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellte Brief Obermaiers auf S. 5.

2) Vgl. seine Veröffentlichung Hadschra Maktuba.

3) Diese hat Frobenius auf der Expedition 1926 aufgenommen, aber m. W. noch nicht ausführlich veröffentlicht. Dazu gehören die von H. A. Winkler am Wege durchs Wadi Hamamat neu entdeckten Felsbilder; vgl. seine Abhandlung „Völker und Völkerbewegungen", Stuttgart 1937.

will, Felsbilder in den Wüsten als unterstützendes Material in unserm Falle für die ägyptische Vorgeschichte heranzuziehen[1]. Sehr alt ist ein großer Teil der Bilder gewiß; die Menschen, die die Bilder verfertigten, müssen noch als Jäger, später als Viehzüchter in den heute völlig verödeten Wüstentälern gelebt haben können, und die dargestellten Großtiere wie Elefant, Nashorn und Giraffe müssen hinreichende Weidegründe gehabt haben, ja sogar das nur in reichlichem Wasser lebende Krokodil (Taf. XVII) hat sich noch in Fezzan aufhalten können. Wann diese Lebensbedingungen der Sahara aufgehört haben, ist m. W. noch unbekannt, bzw. umstritten. In der Annahme möchte ich aber dem Verf. durchaus folgen, daß sich die uns im jungpaläolithischen Spanien so deutlich erkennbaren, gegensätzlichen Stile der Felsbilder wohl durch Jahrtausende hindurch bei anderen Völkern und unter anderen Lebensbedingungen in Nordafrika erhalten haben können, wie wir beide in Fezzan heute nebeneinander wiederfinden (man halte etwa den prachtvollen Elefanten von Taf. VIII neben die übrigens gemalten Rinderherden von Taf. LXXXIII).

Was den Ägyptologen an Einzelheiten interessiert, ist folgendes: Hatte man bisher schon immer jene berühmte Widderfigur vom Atlas mit einer Sonnenscheibe zwischen den Hörnern mit heiligen Tieren der Ägypter zusammengestellt, so finden sich jetzt in Fezzan mehrfach Rinder mit Sonnenscheibe zwischen den Hörnern, die der Verf. mit Recht zu ägyptischen Apisbildern in Parallele setzt (S. 38/9). Sie gehören sämtlich dem Bereich der Rinderkultur an, deren Felsbilder nach dem Verf. ja bis Ägypten reichen. So hat in der Tat Winkler unter seinen Felsbildern im Wadi Hamamat ebenfalls Rinder mit Sonnenscheibe festgestellt[2], und zwar bei seiner 4. Gruppe, den sicher hamitischen „Penistaschenleuten". Die Brücke zwischen diesen Darstellungen östlich des Nils und Fezzan im Westen bildet eine Topfzeichnung aus dem vorgeschichtlichen Ägypten selbst, die Frobenius sehr mit Recht in diesem Zusammenhang abbildet (S. 39 Abb. 31)[3]. Diese Rinderverehrung dürfte also in der Tat gemeinhamitisch sein; sie hat in den ägyptischen Darstellungen des Apis, Mnevis u. a. ihre klassische Ausdrucksform gefunden. Der Widder mit der Sonnenscheibe im Atlasgebirge, der zum gegensätzlichen Stil der großen Tiereinzelbilder gehört, wird erst hierdurch möglich geworden, also jünger sein als die Sonnenrinder. Mit diesen heiligen Rindern dürften aber die an den Hörnern festlich geschmückten Rinder aus Tributdarstellungen oder Aufzügen im NR. nichts zu tun haben[4]. — Daß der runde, innen oft gegittert gezeichnete Gegenstand im Zusammenhang mit Tieren in Ägypten jedenfalls eine Radfalle ist, zeigt deutlich das Wandgemälde von Hierakonpolis, das der Verf. in diesem Zusammenhang nicht anführt[1]. Ich möchte danach Darstellungen wie Tafel XXXIV/XXXV ohne weiteres als Radfallen deuten. Die ähnlich aussehenden Radnetze zwischen den Hörnern mancher Tiere müssen dann natürlich etwas anderes sein (Taf. XLIIIa). — Nicht sehr überzeugend wirken die Zusammenstellungen frontal gezeichneter, phallischer Figuren mit dem Gotte Bes; am ähnlichsten sind hier die ältesten ägyptischen Besdarstellungen aus dem MR. (S. 54 Abb. 101/2), die Fayencefiguren Abb. 105ff. sind alle spätzeitlich. Man muß bei dem Gott Bes und seinen ähnlichen Genossen nur immer bedenken, daß er in Ägypten nicht vor dem MR. dargestellt wird, daß er also nicht in die vorgeschichtliche Gedankenwelt hinabreicht. Frobenius denkt sich, daß aus dem Tierschwanz des Bes in Fezzan der Phallus geworden sei; wenn das richtig sein sollte, so wäre damit vom Standpunkt der ägyptischen Denkmäler und ihrer Chronologie aus ein zeitlicher Terminus ante quem non für die betr. Felsbilder in Fezzan gewonnen, nämlich das MR., also rund die Zeit um 2000 v. Chr. — Im Kapitel über die Menschendarstellungen auf den Felsbildern interessieren den Verf. in der Hauptsache geschlechtliche und Geburtsdarstellungen. Dazu hat das alte Ägypten kaum etwas beizusteuern. Daß in solchem Zusammenhang (S. 47 Abb. 48) die bekannte Amarnagruppe Echnatons mit seiner Tochter (oder Gattin?) auf dem Schoße abgebildet wird, kann der Ägyptologe nur als Geschmacklosigkeit empfinden. Mir fiel dagegen etwas ganz anderes auf, nämlich der stilmäßige Zusammenhang der Menschen von den Felsmalereien der Tassiliberge (z. B. Taf. LXXXIa, LXXXVb, c) mit den „Keilstil-Leuten" bei Winkler (a. a. O. Abb. 50ff.), die dessen älteste Gruppe im Wadi Hamamat darstellen. Bei Winkler folgen diesen Bildern stratigraphisch die Bilder mit den Sonnenrindern; dürfte man auch in Fezzan dieselbe Folge annehmen? — Das für den Ägyptologen Interessanteste habe ich für den Schluß aufgehoben: die tierköpfigen Gestalten. Es kommen Menschen mit Schakalkopf (Taf. LIV), Rinderkopf (Taf. LV), einem unerklärten Tierkopf (Taf. LVI), Eselskopf (Taf. LVII/LVIII) und vielleicht Hasenkopf (Tafel LIX) vor. Die so verkleideten Menschen schleppen ein erlegtes Nashorn bzw. eine Gazelle von der Jagd heim, sie streiten sich um ein Tier oder gehen als Hüter (?) hinter einem Rinde her. Besonders bei dem Menschen mit Eselskopf ist deutlich eine aufgesetzte Maske gemeint, wie wir sie aus Ägypten z. B. in der Schakalsmaske des Anubispriesters kennen[2]. Bei diesen tierköpfigen Gestalten fällt dem Ägyptologen sofort der Flöte blasende Schakalmensch der kleinen Palette von Hierakonpolis ein[3], den man am besten als Fabelwesen deutet; er gehört zeitlich ans Ende des 4. Jahrtsds. Für kein Land der Erde sind bekanntlich tierköpfige Menschen so bezeichnend wie für das alte Ägypten, das sich seine meisten Götter in dieser

1) Bei Winklers Felsbildern ist der Versuch eher durchführbar; vgl. meine Rez. in OLZ 1939, Nr. 1, Sp. 13f.

2) A. a. O. Abb. 46/7.

3) Vgl. dazu ÄZ. 64, 91.

4) Frobenius, S. 40, Abb. 33/5, zwei Rinderköpfe aus Amarna und der seltsam geschmückte Kopf aus dem Nubiertribut im Grabe des Huje, s. besser Davies, The Tomb of Huy, London 1926, S. 25 und Taf. XXIII; die merkwürdige Darstellung ist heute leider zerstört. Hinzu kämen im gleichen Sinne und aus der gleichen Zeit die Rinder im Karnak-Luxor-Festzug (Opetfest), s. Wreszinski, Atlas II, 201/2.

1) Einzelzeichnung davon bei Schäfer, Von ägyptischer Kunst, 3. Aufl., S. 157, Abb. 120.

2) Roeder, Die Denkmäler des Peliz.-Mus., S. 128, Abb. 49.

3) Z. B. in meinem Beitrag zu Otto's Hdb. d. Arch. Taf. 57, 4.

Weise gedacht und dargestellt hat. Die Auffindung so mannigfaltiger Gestalten dieser Art in den Felsbildern Fezzans[1], also vollkommen im Bereich der oben geschilderten „Rinderkultur", zu der auch Ägypten gehört, scheint doch mehr als bloßer Zufall zu sein. Ich habe beim Anblick dieser Bilder immer deutlicher das Gefühl, daß wir Ägyptologen hier in eine geistige Welt blicken, die durchaus der ältesten, uns erreichbaren ägyptischen Vorstellungswelt entspricht. In den Bildern von Fezzan ist sozusagen geistiges Rohmaterial ausgebreitet, aus dem der ordnende Geist der historischen Ägypter bald nach 3000 die formgebundene Darstellungsweise geschaffen hat, die wir von da an in der ägyptischen Kunst bewundern.

Über diese sachlichen Berührungspunkte mit Ägypten hinaus bietet die Veröffentlichung jedem Kunstfreunde manch eindrucksvolles Bild. Namentlich unter den Großtieren, die sich an den frankokantabrischen Stil anschließen, sind Einzelbilder von großartiger Wirkung (der Bubalus Ta.Va, der im wesentlichen von vorn gezeichnete, schaurige Elefant Taf. IX, der sprungbereit lauernde Löwe Taf. X, der flott hingezeichnete Strauß Taf. XXVII). Manche Bilder, wie der hier genannte Elefant und der Bubalus, zeigen in ihren durchaus naturalistischen Körperdrehungen, daß diese Felsbilderkunst — jedenfalls die des frankokantabrischen Kreises mit ihrem Gefolge — sich nicht ohne weiteres in Schäfers Bild der geradansichtig-vorstelligen Kunst einfügt; zum mindesten stellen sie starke Ausnahmen dar. Was die Kunst des Ausdrucks anlangt, so berührt den Betrachter besonders seltsam eine eigentümlich humoristische Zeichenweise, die sich am stärksten in den beiden Tierkopfgestalten[2] von Taf. LVI offenbart. Der Verf. betont bei diesem Bilde mit Recht, daß es jedem modernen Karikaturenzeichner Ehre machen würde.

Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, der Preis in Anbetracht der 91 Lichtdrucktafeln erfreulich niedrig. Wir sehen mit Spannung den Ergebnissen der beiden abschließenden Expeditionen (DIAFE XI und XII) entgegen, die die Felsbilder in der libyschen Wüste und in der Wüste südlich des Toten Meeres gesammelt haben.

1) Als ich diese Bilder in einem Lichtbildervortrage des Verf.s zuerst sah, glaubte ich unmittelbar, den Anubis und den Seth vor mir zu sehen. Der eselsköpfige Mensch erinnert mich auch jetzt noch an die schwer erklärbare Sethgestalt; vgl. z. B. den aufrecht gezeichneten Esel auf einem weißfigurigen Gefäß in Berlin, ÄZ. 61, Taf. I, 2, in dem ich auch jetzt noch trotz aller gegensätzlichen Auffassungen das Urbild des Sethtieres erkennen möchte.

2) Den Tierkopf wage ich nicht zu erklären; Frobenius denkt an die Toëris, die auch gelegentlich früh vorkommt; sie gleicht aber nach ägyptischer Auffassung doch einem Nilpferd, und von einem Nilpferdkopf kann ich in den Tierköpfen des Felsbildes nichts entdecken. Sehr beachtlich scheint mir Schäfers Hinweis zu diesen humoristisch wirkenden Bildern auf die in Ägypten so beliebten Tierfabeln zu sein (bei Frobenius im Text S. 61).

Ägyptologie.

Bissing, Friedrich Wilhelm Freiherr von: **Ägyptische Kultbilder der Ptolomäer- und Römerzeit.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1936. (38 S., 23 Abb. a. 8 Taf.) 8° = Der Alte Orient, Bd. 34, H. 1/2. RM 2.70. Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

Die aus einem Vortrag in Halle hervorgegangene Abhandlung bespricht eine Reihe ägyptischer Göttertypen der Kleinkunst, die auf Kultstatuen der hellenistischen und römischen Zeit zurückgeführt werden. Einleitend wird darauf hingewiesen, daß Zeus Ammon in Ägypten nie eine Rolle gespielt hat, daß vielmehr die neue Schöpfung der ersten Ptolemäer (warum Ptolomäer?), Sarapis, seine Stelle eingenommen hat. Auf das Problem der Zeit und Herkunft dieses Bildes, das heute wieder strittig ist, wird nicht eingegangen; aber ausführlicher werden einige Isistypen behandelt, wobei ich freilich den vorgeschlagenen Datierungen der Urbilder nicht immer zustimmen kann. Das Bild der sitzenden Isis mit dem Horusknaben an der Brust wird gewiß auf ein Kultbild der Ptolemäerzeit zurückgehen, aber erst im Anschluß an, nicht gleichzeitig mit dem Sarapis geschaffen sein. In der Vatikanischen Statue (Helbig I³, 74) vermag ich freilich ebensowenig eine Isis zu sehen wie eine Nachwirkung des Kopftypus in dem Medaillonbild in Kairo, das Vogt (Sammlung E. v. Sieglin 2. Terrakotten 4), wie ich glaube, richtig in antoninische Zeit datiert hat. Die Partnerin des Sarapis im alexandrinischen Sarapeion war, wenn ich die Überlieferung recht verstehe, eine stehende Göttin. Von den stehenden Typen dürfte die rein griechisch aufgefaßte Isis-Tyche noch in frühptolemäische, nicht erst in claudische Zeit zurückgehen, die archaistisch-ägyptisierende mit dem anliegenden Gewand möchte ich für eine jüngere, späthellenistische Erfindung halten. Ich glaube in meiner Behandlung der einschlägigen Denkmäler der Sieglinsammlung (Malerei und Plastik B) gezeigt zu haben, wie die im 3. Jahrh. noch allein herrschende griechische Auffassung der Götterbilder etwa seit dem Anfang des 2. Jahrh. einer zunehmenden Ägyptisierung Platz gemacht hat. Mehr Neues bringen die folgenden Abschnitte, die den jüngeren Bildwerken der römischen Zeit gewidmet sind. Jetzt dringen die volkstümlichen Glaubensvorstellungen durch und werden bildlich gestaltet, Apis als Imperator, stehend und sitzend, menschlich, aber mit Stierkopf, und alle die übrigen gepanzerten Gottheiten, bei denen sich vielfach

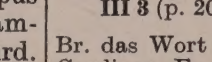
menschliche und tierische Erscheinung mischen. Mit Recht lehnt v. B. ab, in der Panzerung einen Einfluß der Verehrung dieser Götter durch das Militär zu sehen; er erinnert an die militia dei, eine Vorstellung, die damals aus dem Orient sich auch in Ägypten ausgebreitet hat. Maßgebend ist gewiß auch das Bild des römischen Kaisers im Panzer gewesen. Die Umsetzung volkstümlichen Glaubens in plastische Bilder ungewöhnlicher Erscheinung wird dann weiter an dem Kultbild des Hermes-Toth von Hermupolis und an dem schon von W. Weber erkannten Kultgefäß mit Menschenkopf und sinnvollem Reliefschmuck des Osiris von Kanopus nachgewiesen, das in einen größeren Zusammenhang ähnlicher Bilder eingereiht wird. Gegenüber dem griechischen und römischen Ideal gelangt im Laufe der Kaiserzeit die volkstümliche, primitive, ägyptische Glaubenswelt zum Siege.

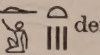
Brunner, Hellmut: **Die Texte aus den Gräbern der Herakleopolitenzeit von Siut.** Mit Übersetzung und Erläuterungen. Glückstadt: J. J. Augustin 1937. (69 S.) 4° = Ägyptologische Forschungen, hrsg. v. A. Scharff, H. 5. RM 7 —. Bespr. von H. J. Polotsky, Jerusalem.

Die in den Gräbern der Gaufürsten von Siut aufgezeichneten historisch-biographischen Inschriften haben, obwohl seit fast einem halben Jahrhundert in einer zuverlässigen Ausgabe zugänglich, von philologischer Seite bisher nicht die Fürsorge erfahren, auf die sie nach ihrer inhaltlichen und sprachlichen Wichtigkeit allen Anspruch haben. Selbst bei bestem Erhaltungszustand wären sie schwierig genug; wegen der zahlreichen Lücken und Unsicherheiten der Lesung verlangen sie vollends vom Bearbeiter ein ganz außergewöhnliches Maß an Bereitschaft, seine Haut zu Markte zu tragen. Diese Bereitschaft besitzt Br. in bewundernswertem Grade. Seine Übersetzung scheut vor keiner Schwierigkeit zurück; auch den hoffnungslosesten Stellen versucht er, oft mit Biegen und Brechen, wenigstens den Schein eines Sinnes abzupressen. Diese Art des Übersetzens reizt zum Widerspruch, regt die Diskussion an, und ist so letzten Endes förderlicher als vorsichtige Zurückhaltung. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß der Kommentar das notwendige Korrektiv böte; aber in der Erörterung oder wenigstens Feststellung der Schwierigkeiten, insbesondere wo die Übersetzung sich allzu handgreiflich über die Schranken der Grammatik hinwegsetzt, geben die Erläuterungen nicht das, was man von ihnen zu erwarten berechtigt ist.

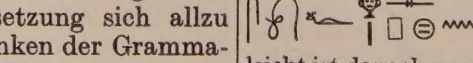
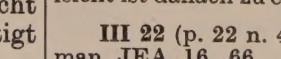
Am Schluß des Heftes gibt Br. auf Grund von Griffith und Montet einen zwar nicht im strengen Sinne kritischen, aber für den Handgebrauch ausreichenden Text, für den ihm alle dankbar sein werden, die Griffiths mittlerweile in den Rang eines „vergriffenen und sehr gesuchten" Buches aufgerückte Publikation nicht besitzen.

An den Siut-Inschriften wird man sich noch lange die Zähne auszubeißen haben und Br.s Bearbeitung wird dank ihrer oben gekennzeichneten Eigenart hoffentlich einen recht kräftigen Anstoß zu weiterer Beschäftigung mit ihnen geben. Als Probe lasse ich einige Einzelbemerkungen folgen.

III 3 (p. 20 n. 8). In  verkennt Br. das Wort für „Beschützer *o. ä.*" (Wb. II 55, 7; Gardiner, Eg. Hieratic Texts 9* n. 13).

III 12 (p. 21 n. 28—31). Das Zeichen, das Br. als *stp* „erwählen" aufgefaßt hat, ist wahrscheinlich beidemal *grg* zu lesen: „... in dem Wunsche Siut zu besiedeln (*grg*). Ich erweiterte seinen (Siuts) Raum zur Belohnung(?) für Bürger. Wie nützlich ist ein guter Charakter für den, der ihn betätigt! Wie wohlbestellt (*grg-wi*) ist sein Haus unter meiner Planung!" (Br.: „Wie nützlich war mein guter Charakter einem, der die besonderen(?) Angelegenheiten seines Hausstandes nach meiner Weisung machte".) Die Sentenz *3ḫ-wi bit nfrt n ỉrr sỉ*, die zunächst so klingt, als wenn sie auf den Fürsten selbst gemünzt wäre, bezieht sich, wie das Parallelglied lehrt, auf diejenigen *nḏsw*, die sich der sozialen Maßnahmen Tefibi's würdig erwiesen haben. Für die von mir angenommene Bedeutung von läßt sich vielleicht das  der „Ḥarwa"-Inschriften VI C 9= VII C 8 (BIF. 30, 806) anführen, für welches "reward" (Gunn-Engelbach) nach dem Zusammenhang (parallel *ỉsw*) besser zu passen scheint als das von Sethe (ib. 34, 137) vorgeschlagene „Gewicht".

III 13 (p. 21 n. 32). Statt „Dann kam mein Sohn in die Verwaltung, als er noch in Windeln lag" würde ich übersetzen „Ich bin hierher (ins Totenreich) gekommen, indem mein Sohn an meiner Stelle ist, indem die Beamtenschaft in seinen Banden(?, d. h. ihm treu ergeben) ist." Cf. *ỉỉ.n Nḥ3 ʿ3, pr. f grg* „N. ist hierher gekommen, indem sein Haus bestellt ist" (cf. JEA. 16, 198), Fouilles de Qattah 45, 17. Ein Einfluß der in der Anm. zitierten Aufsätze Sethes ist in Br.s Wiedergabe von *ʿ3* nicht wahrzunehmen. Die „Windeln" hat das Wb. wenigstens noch mit allen Zeichen des Zweifels versehen.

III 14f. Eine etwas abweichende Fassung derselben Schlußformel (von *ỉr s'ḫ nb* an) ist in einer Inschrift der Spätzeit (Statue in Kairo: ÄZ. 25, 120) erhalten. Der unklaren und z. T. zerstörten Stelle *sw3.tỉfỉ* usw. (Z. 14 unten) entspricht hier, leider ohne die Schwierigkeiten (besonders das *sp n ỉrr sw* „... dem der ihn — den *sp* — tut") aufzuhellen,  , *sw3ḫ sw nṯr ḥr-tp t3*. Vielleicht ist danach zu ergänzen  .

III 22 (p. 22 n. 49). Zu *gr* „aufhören" s. Blackman JEA. 16, 66.

---

1) *swt* ist wohl sicher; so auch Sethe Nominalsatz § 141.

III 24 (p. 23 n. 52). Der Ausdruck kommt nur mit *r*, nicht mit *m* vor. Von den Belegen des Wb. ist „M. R." offenbar die Siut-Stelle; die Beispiele aus „D. 20" (Medinet Habu) sind von Edgerton-Wilson, Hist. Records of Ramses III, zu Pl. 19, 13c (p. 12) zusammengestellt und besprochen, mit dem einleuchtenden Ergebnis, daß die Wendung „kopfüber" ("heels over head") bedeute. So erhält vielleicht auch die geistreiche Ergänzung *k3[.w n.w z.wt]* „Enteriche" am Schluß der vorhergehenden Zeile Sinn: gemeint sein könnte das charakteristische Tauchen der Enten mit dem Bürzel steil nach oben. Nur in dieser Stellung ist ja schwimmenden Enten der von Br. vermutete „humorvolle Zug" und ein erträgliches tertium comparationis für fliehende Feinde abzugewinnen.

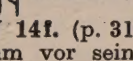
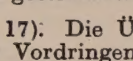
III 35 (p. 23 n. 65). Aus Kees' Übersetzung geht klar hervor, daß er *grgt* als Partizip und als (refl.) abhängiges Pronomen (*sj*) aufgefaßt hat. Die Lücke gestattet keine sichere Entscheidung.

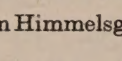
III 39: In der Übersetzung ist hinter „gibt" ein „nicht" ausgefallen.

III 40 (p. 24 n. 71). Die Bedenklichkeiten des Scharffschen Vorschlages lassen sich vermeiden, wenn man „dauernd an Opferbroten" übersetzt; *p3t* als Subjekt von *mn* oder als Objekt von *smn* kommt oft genug vor, z. B. Inscr. déd. 77; Abydos III 52, 11.

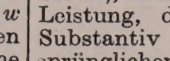
IV 7 (p. 30 n. 2). Bei Grapow steht nichts davon, daß der Vergleich mit dem Schatten nur vom König gebraucht werde. Im übrigen findet sich derselbe Ausdruck Hatnub Gr. 26, 6 mit Beziehung auf den Gaufürsten.

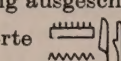
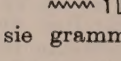
IV 9 (p. 30 n. 6). Die Nennung des Königs beim bloßen Namen, unter Fortlassung aller Titel, braucht im Äg. nicht den betont unehrerbietigen Klang zu haben, den sie im Deutschen haben würde; jedenfalls findet sie sich auch sonst, z. B. in der autobiographischen Erzählung[1]: Brit. Mus. 1164, 3 (s. Peet Liverpool Annals 7, 82; Sethe ÄZ. 52, 128); im Schwur: *'nḫ n.i S-wsrt* „So war mir Sesostris lebt" Stele des *Ḫw-Sbk* (Sethe Lesest. 83, 14).

IV 10 (p. 30 n. 8). *w'y* bezieht sich auf das Suffix in *ḥr.f:* „auf ihn allein" (was die Verbindung *sb3 ḥr* auch bedeuten mag). Die 2. Person wäre nicht  sondern  geschrieben, wie in Z. 32.

IV 14f. (p. 31 n. 17): Die Übersetzung „es ist schlimm vor seinem Vordringen, um seine Herrschaft(??) zu vergrößern, denn das ist etwas, was der Herrscher liebt(?)", hätte einer eingehenderen Rechtfertigung bedurft. Ich gebe zu, daß der folgende Übersetzungsversuch sich nicht durch unmittelbar klaren Sinn auszeichnet: „Schwer war es für die, die gegen sie (sc. Herakleopolis) auszuziehen gedachte (*pr.tist r.s*, cf. Wb. I 520, 2); der Himmel ist größer als (*'3 pt r*) sein Himmelsgewässer  [2]; denn ein Kanal des Herrschers ist es." Zu *ḳsn m ḥr* cf. *št3 m ḥr n* IV 31 (s. unten z. St.).

IV 15 (p. 31 n. 18). *zp* ist hier zweifellos kein Verbum, sondern das bekannte vieldeutige Substantiv; hier wird es „Leistung" bedeuten, wie etwa in der Sphinx-Stele Amenophis' II (Ann. Serv. 37, 129ff.), Z. 17/8 *zp ỉs pw n p3.tw ỉrt.f* „das ist eine Leistung, die noch nie vollbracht worden ist." Substantiv ist *zp* auch Ptahh. 479, wo Br. den ursprünglichen Wortlaut durch Kontamination der beiden Varianten zu gewinnen glaubt.

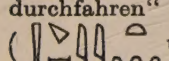
IV 16 (p. 31 n. 18, 19). Das erste Wort der Zeile ist zweifellos *mḫyt* „Nordwind" (das ist phonet. Komplement, nicht die Präposition). Es scheint mir äußerst verlockend, das *m swt* *nt mḫyt* der Siut-Stelle mit *m swt*  *n* (sic) *ỉmnti* Sinuhe R 39 = B 14 zusammenzubringen, obwohl hier die Hss. übereinstimmend das masc. Genetivadjektiv schreiben. Das auf das Segeldeterminativ folgende Zeichen — Montet und Br. schreiben unter dem Einfluß von Griffiths Anmerkung z. St. *w3ḏ*, während es in der von Griffith wiedergegebenen Zeichnung Arundales erheblich anders aussieht — muß nach Ausweis der Pluralstriche, die es begleiten, ein Wortzeichen sein und das Subjekt zum Ps.-Part. *ḥ3y* darstellen. Ich würde folgende Übersetzung vorschlagen: "... durch das Wehen des Nordwindes, indem die Ruder(?) auf dem Wasser lagen" (cf. Erman-Ranke fig. 247 links).

Wenn also bis hierher die Flotte stromaufwärts fahrend geschildert wird, ist es völlig ausgeschlossen, daß die unmittelbar folgenden Worte   , wie auch immer man sie grammatisch konstruieren mag, von einer Landung in Herakleopolis berichten: die allein mögliche Übersetzung ist „Herakleopolis landete" — nämlich bei Hypsele. Daraus folgt weiter, daß die ganze folgende Darstellung (bis Z. 18) nicht den Einzug und die Krönung des jungen Königs[1] in Herakleopolis, sondern die Einsetzung des Gaufürsten in Siut zum Gegenstand hat. Es ist kein Zufall, daß einige (von Br. übrigens verzeichnete) charakteristische Ausdrücke sich gerade in El Bersheh wiederfinden.

Liest man den Text unter der herkömmlichen

---

1) Ann. Serv. 17, 135f. (Dyn. 6) werden die verstorbenen Könige beim bloßen Namen genannt, während der lebende König mit *ḥm n* „die Majestät des" eingeführt wird.

2) Die Lesung *bỉ3(y)t* (ich hatte „ein Teil des Himmels" postuliert) verdanke ich G. Posener, der mich darauf hinweist, daß in den Sargtexten einmal (de Buck I 53, Spell 18 e) in der bekannten Verbindung *nmỉ.k bỉ3* „mögest du das Himmelsgewässer durchfahren" drei von vier Hss. eine Femininform  u. ä) haben.

1) Da Br. die Darstellung des Einzugs auf den König bezieht, ist er zu der Annahme genötigt, daß der Vorgänger dieses Königs im Kampfe gegen die Thebaner gefallen sei. Da im Text nichts davon steht — auch von einem Kampf gegen die Thebaner ist ja eigentlich mit keinem Wort die Rede — wird die Nichterwähnung solcher Vorkommnisse einfach für „echt ägyptisch" erklärt. Ich für mein Teil habe beispielsweise aus dem Anfang des Sinuhe einen abweichenden Eindruck davon empfangen, was in solchen Fällen „echt ägyptisch" ist. Sowohl Br.s Deklamationen über „geschichtliche Tragik" wie seine chronologischen Folgerungen (S. 41) hängen völlig in der Luft. Tatsächlich steht die Annahme eines Thronwechsels schlechterdings im Widerspruch zum Textbefund, da sowohl vor (Z. 3 und 9) wie nach (Z. 22) der kritischen Stelle derselbe König (Merika-rē) als Zeitgenosse der jeweils berichteten Ereignisse erscheint.

Voraussetzung, daß von einem Kriegszug gegen die Thebaner die Rede sei, so erinnert die Darstellung etwas an das Hornberger Schießen. Möglicherweise handelt es sich nur um die Unterdrückung einer innerlykopolitanischen Gegenpartei, die dem rechtmäßigen Gaufürsten seine Stellung streitig zu machen versuchte. So würde sich die Art erklären, in der (Z. 28/29) von der bevorstehenden Begünstigung seiner Anhänger geredet wird. Daß Cheti zur Durchsetzung seiner Ansprüche von Herakleopolis wirksam unterstützt wird, ist wohl eine Belohnung für Verdienste anscheinend politisch-diplomatischer Art, von denen in Z. 10 in recht unklarer Weise die Rede zu sein scheint.

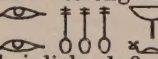
IV 16 (p. 31 n. 20). „Die Stadt sagte Willkommen", s. Wb. I 38, 1.

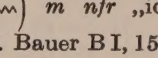
IV 24 (p. 33 n. 38). Mit *ir m-ḫt mi-nf* beginnt eine neue Periode: „Nach solchem nun . . ." (Br. „bis in alle Zukunft", zitiert aber trotzdem für *mi-nf* Gunn Studies 27); p. 36 ist die Bemerkung über als alte Schreibung für die Präposition *r* zu streichen. Die Nachsätze (bis Z. 29) sind in Übereinstimmung mit der Gunnschen Regel (bei Gardiner Gramm. p. 133 unten) futurisch.

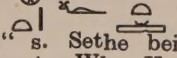
IV 28 (p. 33 n. 42). Statt „Du hast dein Lob (einen Platz) erreichen lassen vor (dem der) Edlen aus der Zeit des Gottes" wohl eher „Du wirst deinen Günstling (*oder* den, den du etwa begünstigen magst) nach vorne gelangen lassen unter den Edlen usw."

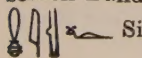
IV 29 (p. 33 n. 43—45). Statt „Du bist reich an(?) Liebe zu dir(?). Wie freuen sich die Großen deiner Zeit und die Heranwachsenden über deinen Rang" wohl eher „Du wirst ausstrecken [sc. die Hand mit Geschenken] deinem Geliebten (*oder* dem den du etwa lieben magst, parallel zu *ḫzy.k* in Z. 28). Wie freuen sich die Großen deiner Zeit, die (es) geworden sind durch deine Erhöhung."

IV 31 (p. 33 n. 52). Unter Vergleichung von Gardiner-Peet Sinai no. 90, 6 = Sethe Lesest. 86, 7 (cf. Blackman BIF. 30, 99) wird zu übersetzen sein „Was (andern) Leuten schwierig erschienen war, das hast du auf der Matte ausgeführt". Wie „auf der Matte" dazu kommen sollte, ein Ausdruck für „öffentlich" zu sein, entzieht sich meiner Einsicht; es wird dasselbe bedeuten wie „auf dem Kanapee" oder „in der Sofaecke", d. h. ohne alle Anstrengung.

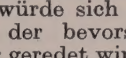
IV 57 (p. 34 n. 62). Nach  Siut I 217 ist es doch recht wahrscheinlich, daß an unsrer Stelle mit Anthes als *m ȝȝ* und nicht mit Br. als *ir* zu lesen ist.

IV 65. *wšb.n(.i) bin*  *m nfr* „ich beantwortete Böses mit Gutem"; cf. Bauer B I, 152.

IV 70.  „seine Stadt in ihrer Gesamtheit" s. Sethe bei Anthes Hatnub 15 zu Inschr. X b, 4; Wb. V 259, 13. Die unklaren Zeichen hinter *spt.f* „sein Gau" sind vielleicht dementsprechend als *mi ḳd.s* aufzufassen; die Schreibung wäre allerdings ungewöhnlich[1].

1) Nachträglich macht G. Posener mich auf den Aufsatz von Gauthier und Lefebvre, Ann. Serv. 23, 159f. aufmerksam: hier ist aus Sargtexten aus Siut unter zahlreichen Beispielen derselben Formel auch eins mit der gleichen Schreibung von *mi ḳd.s* (s. im selben Bande p. 11) beigebracht. Cf. übrigens auch  Siut I 222.

V 2 (p. 13 n. 5). Daß „Unterägypten" und „Oberägypten" zusammen einen Ausdruck κατὰ μερισμόν bilden, unterliegt keinem Zweifel: das Wesentliche ist aber, daß dieser Ausdruck im Gegensatz zu *niwt tn* „diese Stadt" steht; er will sagen, daß die „Gabe"(? *ỉnw*, worauf sich das zweimalige *ỉm.f* bezieht) ausschließlich der Bevölkerung von Siut zugute kam. Auf den Kanalbau, von dem erst in der folgenden Zeile die Rede ist, ist die Stelle schwerlich zu beziehen; mit größerer Wahrscheinlichkeit ist sie mit III 11—12 zu vergleichen (s. oben z. St.): es wird sich darum handeln, daß der Gaufürst Land für Siedlungszwecke zur Verfügung stellt.

V 5 (p. 13 n. 11). Mit dem von Lacau postulierten und von Kuentz nachgewiesenen ΜΟΤΕΙΝ kann  schon deshalb nicht gleichgesetzt werden, weil jenes ein Femininum auf *-yt* gewesen sein muß. Der auf das Semitische bezügliche Teil der Anm. ist unklar. Die von Spitaler beigesteuerte Mitteilung über das Vorkommen der Endung *-ayyā* hat ausschließlich für das Syrische Geltung; den aramäischen status emphaticus im Ägyptischen wiederzufinden, ist auch den hemmungslosesten ägyptisch-semitischen Sprachvergleichern noch nicht in den Sinn gekommen. — Übrigens bleibt durchaus die Möglichkeit bestehen, daß statt *rdỉ m(w)yw* mit Wb. II 276, 7 vielmehr *rdỉ.n(.ỉ) nnyw* zu lesen ist.

Statt „Ich war ein Rechner beim Verbrauch(?) an nördlichem Getreide", würde ich lieber übersetzen „Ich machte den Arbeitsmann (*o. ä.*; Wb. III 168, 1) zu einem Esser nördlichen Getreides."

V 6. Vielleicht ist im Anfang *r sȝḳ wr[ḏ(-ỉb)]* zu ergänzen: „um den Schlappen zusammenzureißen."

V 29 (p. 15 n. 37). Zu *nḫt-ʿ* möchte ich eine klassische Stelle nachtragen, die mir seinerzeit entgangen war: Louvre C. 286 („Osiris-Hymnus der Bibl. Nat."), 16 *bst sw, ʿ.f nḫtw, m-ḫnw wsḫt Gbb* „(Isis) die ihn (Horus), als er volljährig geworden war, in der Halle des Geb einführte." Vielleicht ist die Verwendung dieses Terminus ein weiteres Argument für die Datierung des Textes (Grapow ÄZ. 73, 75).

V 30. Statt „. . . sie tun aber das, was er wünscht" ist zu übersetzen „. . . (daß *oder* als) sie (fem. sg., nämlich die regierende Mutter des Gaufürsten) die bevorzugte Geliebte des Königs wurde" (*ỉr.s mrt ni-swt nt st-ỉb.f*; Br. las offenbar *ỉr.sn swt mrt nt st- ỉb.f*, was kein Ägyptisch ist).

Keilschriftforschung.

Ehelolf, Hans: Keilschrifurkunden aus Boghazköi. Heft XXIX. Texte verschiedenen Inhalts (vorwiegend aus den Grabungen seit 1931) hrsg. Berlin: Staatliche Museen, Vorderasiat. Abt. 1938. (IX S., am Schluß Skizze der Fundorte; 50 Taf.). 4°. RM. 12.50. Bespr. von Ferd. Sommer, München.

Die letzten Hefte der Sammlung zeigen in steigendem Maße eine erfreuliche Ausdehnung der Vorbemerkungen zum Produktiv-Wissenschaftlichen hin: Die Inhaltsangaben für die einzelnen Texte werden nach Kräften präzisiert, und der jeweilige Herausgeber bringt uns weiter hie und da auch Mitteilungen von eignen Funden auf graphischem und sprachlichem Gebiet, die ihm das Material bei der Arbeit an der Veröffentlichung zur Hand gegeben hat; dies Verfahren enthebt den Berichterstatter

mancher eigenen Bemerkung. — So auch im Vorwort zum neuen Heft, das Ehelolf fast ausschließlich aus Ergebnissen der neuen Grabungen zusammengestellt hat (aus Bo erscheint nur sachlich Zugehöriges).

Die spärlichen Proben aus den Neufunden, mit denen wir bisher bekannt geworden waren, ließen für die weitere Erschließung des Hethitischen allerhand hoffen, und wir sollten nicht enttäuscht werden. Das ist jetzt schon zu sehen, wenn auch von vornherein klar sein muß, daß auch hier die Hauptmasse der Schätze erst durch eindringliche Vertiefung in die Texte gehoben werden kann.

Die erste Hälfte des Heftes bringt die großen, auch stofflich interessanten Rituale Nr. 1, 4, 7, 8 (2 und 3 Duplikate zu 1; 5 und 6 zu 4). Es folgen die Omentexte 9—12 und, sachlich besonders wichtig, in 13—38 neue Bruchstücke zu den Gesetzen (zum Teil schon Friedrich für die von ihm hoffentlich bald zu erwartende Neubearbeitung zur Verfügung gestellt). Hier hat der Herausgeber in der Erkenntnis und sachlichen Identifizierung der zugehörigen Stücke besonders mühe- und zugleich wertvolle Arbeit geleistet. Wenn der Benutzer einstweilen gezwungen ist, zwecks Vergleichs mit dem in Hrozný's Code Niedergelegten bei den Urkunden, die Vs. und Rs. haben, vielfach hin und her zu blättern, so trifft die keilschriftliche Ausgabe hierfür keine Schuld; in ihr mußten die einzelnen Fragmente jeweils als ein Ganzes gebracht werden, verteilende Rücksichtnahme auf den Inhalt würde allen Grundsätzen einer vernünftigen Technik ins Gesicht geschlagen haben. Nr. 39 ist ein — inhaltlich gerechtfertigtes — Anhängsel zu den Gesetzen. — Die Pferdetexte (Nr. 40—57), sämtlich ebenfalls wenig umfangreiche Bruchstücke, werden vermutlich mit geringerem Interesse als die übrigen Teile des Heftes betrachtet werden. Unterschätzen darf man sie jedoch nicht, zumal Ehelolf die Sonderstellung des neu Vorgelegten bereits im Vorwort S. VII betont hat: Ausdrucksweise, Wortschatz und Orthographie tragen tatsächlich vielfach ein anderes Gepräge als das schon Bekannte. Vgl. das Simplex *lānzi* „sie schirren ab" 40 II 4 usw. an Stelle von *arḫa lānzi* (KBo III 2 Ss. 1 usw.). Dem bisher allein in dieser Form belegten starren *kanza* tritt nunmehr der syntaktisch korrektere Akk. *kantan* 40 III 22 usw. zur Seite.

Beim Wortmaterial zu beachten das öftere Auftreten von *irḫā-* (Verb) 40 II 17 usw., *ikuna-*, *katkattimma-*, *nekumant-*, *tuegga-*, *ɥelku-*, *zalla-* (Abl. *zallaz* . . . . *uɥanzi*. Der Stamm ist mir sonst nur aus IX 1 I 12 (ganz fragmentarisch) bekannt; der Text zeigt immerhin auch an anderen Stellen Beziehungen zum Pferde- und Fuhrwesen, vgl. HAB 138). Ganz neu sind z. B. die Verba *ḫalinu-*, (GIŠ) *kušāla-* (zur Schreibung s. Vorw. VII[3]), *palaḫš(iɥ)a-* (vgl. das nach KUB I 1 I 57 wohl luvische Substantiv *palaḫša-*. Ob eine Durcharbeitung der Pferdetexte imstande ist, mittels einer Herstellung sachlicher Zusammenhänge zu einer engeren Spezialisierung des Sinnes für beide Wörter zu gelangen, muß abgewartet werden). Substantiva *ḫaššunga-*, *puriɥalli* (vollständig 52 IV 1) usw. — Statt IN. NU. DA stets IN. NU, mit Komplementierung IN. NU-*un* 48 Rs. 11; *ša-ku-ru-* st. *ša-ak-ru-*. —

Daß auch das Pferdetraining, wie Nr. 55 und 56 verraten, einer kultischen Behandlung nicht entgangen ist, überrascht weniger als die Vorw. S. VII hervorgehobene präteritale Fassung von 54, die uns auf diesem Wege mit einer Anzahl neuer Zeugnisse der 3. pl. prt. bereichert. Wegen der durchgehenden einfachen Stammform, nicht *-šk-*Bildung[1], kann es sich nicht etwa um Schilderung eines früher geübten Verfahrens handeln. Die Möglichkeit, an die ich am ehesten denken könnte, wäre: Ein Bericht an den Hof oder den Leiter des Gestüts, damit der Empfänger sich überzeugen konnte, wie weit es dort vorschriftsmäßig zuging (?).

Den Beschluß des Heftes bildet ein akkadisch abgefaßtes Heilungsritual 58 + 59 (Duplikat 60).

Einzelheiten:

1 I 19: singuläre *-mi-*Form *pa-aḫ-ḫa-aš-mi*. — 19f.: das jetzt hinlänglich bekannte É-*na* = *parna* (Ehelolf ZAnf IX 185) hier nur genannt, weil durch die unmittelbare Nachbarschaft des Akk. É-*ir* 17, 18 die Aufstellung des Paradigmas *pir*, G. *parnaš* (HAB 144) weiter gefestigt wird. — Wenn II 52ff. gegenüber *ša-ku-ɥa-aš-ši* usw. bei sumer.-akkad. Einkleidung SÀG. DU. *ZU* erscheint, so zeigt das deutlich, wie nahe auch für hethitische Auffassung solche Dative des persönlichen Fürworts dem Possessivum stehen; vgl. auch 9 I 19f.; 22—24. 20 ist anscheinend das *-ši* von 19 nur auf das zu ergänzende [ŠU-*aš*] bezogen und das Possessivverhältnis in GÌR.-*ŠU* wiederholt, in 24 bloßes GÌR mit Beziehung des *-ši* 22 auf beide Glieder[2].

---

1) *ɋz-zi-ik-ki-e*[*-ir*] I 8 und seine orthographische Variante *az-za-ki-i*[*r*] finden ihre Parallele in den entsprechenden, normal präsentischen Wendungen der übrigen Pferdetexte.

2) Bei dieser Gelegenheit eine Randbemerkung zu HAB 161[2]: Beim σχῆμα καθ'ὅλον fehlt im hethitisch komplementierten *ŠUM-an* 8 (IV 18, 29) gebührendermaßen das Possessivum, für sumer.-akkad. Darstellung erschien es IV 10 dem Schreiber notwendig.

4 III 44, soweit mir bekannt, erstmalige Nennung der Stadt Susa in Bo-Texten.

7 Vs. 12 usw., insbesondere auch Rs. 64 zwingen zur Zurücknahme des von mir Bo.-St. X 44 über *gangatā-* fragend Vermuteten — Zu Rs. 1—32 (vgl. Vorw. S. IV[1]): Läßt sich durch die, wie mir scheint, verhältnismäßig leichte Ergänzung von 22—28 Genaueres über den Abstand der Bruchstücke auch des vorausliegenden Teils ermitteln? — Rs. 28: *ḫu-ur-pa-aš-ta-az* erinnert sehr an *ḫa/ur-pa-aš-ta-nu-uš* von 1 IV 18, für das Ehelolf Vorw. S. III wohl richtig „Blätter" vermutet. In 7 gestattet der Zusammenhang durchaus „von einem Blatt umwickelt, in ein Blatt eingewickelt", die verschiedene Stammgestaltung findet ein genaues Analogon in dem auch mit seinem *-št-*Element reimenden ^{GIŠ}*alkištaš* (N. sg.) VBo I 58 IV 17, ^{GIŠ}*alkištanuš* (Akk. pl.) XXVII 29 I 10 usw. (dazu Götze, Mél. ling. Pedersen 490).— Rs. 63: Hält man das singularische Prädikat *ar-na-mi-it-ti* (vorher *šipanti*) neben das *ar-na-mi-in-ti* von 4 II 34, das nach dem vorhergehenden *šipandanzi* 32f. pluralisch zu nehmen ist (hier mit Objekt „den Opferherrn", in 7 wohl aus der Situation zu ergänzen), so ergibt sich wieder ein luvisches *-ti* als 3. sg., *-nti* als 3. pl. (AU 108).

8 I 10: *ti-iš-ša-ak-ki-iz-zi* (= *ti-iš-ki-iz-zi* 5) einstweilen vielleicht das schönste Schulbeispiel für die üppige Graphik bei Konsonantengruppen. — 14: Das unmittelbare Nebeneinander von Ḫepit und Sonnengöttin von Arinna ein markanter Beleg dafür, daß es sich bei der Gleichsetzung beider Gottheiten (XXI 27 I 3—6) wirklich nur um gelegentliche Ansätze zum Synkretismus handelt (s. Götze, Handb. 124, 129). — 39—41 erbringen den Beweis der etymologischen Zugehörigkeit von *maršaštarri-* zu Wz. *marš-*. — 54: Mit ḫurrischen Formantien D UTU-*ki-ni-pí-na* = D *šimeki-* (v. Brandenstein Vorw. z. XXVII S. IV). — III 23: ḫurrisches *ki-el-di-ni-pa-a-e* in ḫurrischem Text; vgl. zum Wort Friedrich AOF X 294b. Sachliche Bedenken gegen ein akkad. Lehnwort *keldi-* „Wald" waren auch mir trotz Ehelolf's sehr verlockenden Zusammenstellungen Kl. F. I 142f. allmählich schon gekommen, die Addition der Stellen 4 II 55f. + III 3—5 (nebst II 66 + III 8) erweckt m. E. verstärkte Zweifel. — Die ḫurrischen Partien von 8 ergeben wieder einige Anklänge an Wörter, die in hethitischen Texten erscheinen (vgl. OLZ 1935, 29). Soweit diese ausschließlich oder vorwiegend der Ritualsphäre angehören, wird man ihnen leichter Gehör geben als in andern Fällen: *zu-úr-ki* II 41 usw. zum Opferterminus *zurkiia-* (XVII 8 III 13, XXIX 4 II 8 usw.), *ḫazziz-* III 6, 15, 30 zu dem bei Güterbock ZA NF X 111 in Parenthese Angeführten; man mag sich auch bei *ḫu-u-up-ri-ip* III 51 an das *ḫuppar*-Gefäß erinnert fühlen. Aber etwa bei *a-na-u-li-e-eš* III 34: heth. *annauliš, annaḫliš* „ebenbürtig" heißt es mehr als auf der Hut sein. Gerade die klangliche Übereinstimmung bis in den letzten Wortausgang ist doppelt verdächtig.

30 III 10: Die Gleichung *arḫan*: ZAG-*an* „Grenze, Gemarkung" (Ehelolf, Vorw. S. VI) bestätigt glänzend, was Forrer MAOG IV 33 und Friedrich in seinem (noch ungedruckten) Kommentar zu Ges. § 6, dieser namentlich unter treffendem Hinweis auf 2 BoTU 30 IV 14 mit Vergleichung inhaltlich verwandter *irḫa-*Stellen, ausgesprochen haben.

50 IV 29 zu lesen gewiß UD-*az-za-šą* = UD-*az* + *-a* „und". Weitere Belege zu dieser Schreibung — worüber zuletzt HAB 105f., 149 (Verwandtes s. Index S. 254a) — liefert gerade XXIX noch in 7 Vs. 11 = 32 (*ga-an-ga-ta-a-an-za-aš-ša*, Rs. 29 (*pa-ap-ra-an-na-a[n-z]a-ša*).

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Stapelmohr, Ivar von: **Ludolfs von Sudheim Reise ins Heilige Land.** Nach der Hamburger Handschrift hrsg. Lund: C. W. K. Glerup 1937. (XI, 158 S., 6 Faks.-Taf.) gr. 8° = Lunder Germanistische Forschungen, hrsg. von E. Rooth. Nr. 6. Kr. 7—. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Merkwürdigerweise erfreut sich die ursprünglich lateinisch abgefaßte, aber keineswegs durch Ordnung oder Reichtum des Inhaltes ausgezeichnete Reisebeschreibung des Pfarrers Ludolf von Südheim (bei Lichtenau im Hochstift Paderborn gelegen; die oft gebrauchte Form 'Suchem' ist aus dem auch sonst bezeugten Namen 'Suthem' verlesen) seit alter Zeit besonderer Beliebtheit. Denn sie ist mit dem lateinischen Text in zahlreichen Handschriften erhalten und bald nach Veröffentlichung ins Deutsche übersetzt worden. Diese Übersetzung ist in mehreren, der Mundart nach verschiedenen Handschriften überliefert. Bereits um 1468 wurden beide Texte gedruckt, und diese Drucke sind erweitert oder gekürzt öfter wiederholt worden. Das Reyssbuch des heyligen Landes (Frankfurt a. M. 1584) brachte auch den deutschen Wortlaut, angeblich „erstmals zu ergentzung dieses Reyssbuches getreulich verteutscht". Den lateinischen Text veröffentlichte F. Deycks 1851 nach zwei Berliner Handschriften, den niederdeutschen J. G. L. Kosegarten 1861 nach einer Wolfenbütteler Handschrift.

Allen diesen Dingen ist v. Stapelmohr in der Einleitung mit Eifer nachgegangen. Er gibt, allerdings nicht ganz übersichtlich gegliedert, alles Wissenswerte über den Verf., die Handschriften und Drucke seines Berichtes zumeist im Anschlusse an seine Vorgänger (Deycks, Kosegarten, Röhricht u. a.). Was er darüber hinaus neu bietet, sind genauere Angaben über die einzelnen Drucke und Handschriften, vor allem die des mittelniederdeutschen Textes, den er dann nach der Handschrift der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek (cod. geogr. 15) abdruckt. Im Apparat werden nach Bedarf die Lesarten der übrigen niederdeutschen Handschriften verzeichnet, wobei leider für die Hamburger Handschrift eine andere Kürzung verwendet wird, als die ursprünglich auf S. XI angegebene. In einer sorgfältigen Untersuchung werden diese Handschriften in drei Gruppen geschieden: a) die von Hamburg, Hildesheim, Berlin, Wolfenbüttel I; b) Donaueschingen, Düsseldorf; c) Rostock und Wolfenbüttel II. Die Sprache ist, wie eingehend dargelegt wird, mittelniedersächsisch bzw. west- und ostfälisch. Beigegeben sind am Schlusse in Lichtdrucktafeln Probeseiten aus allen diesen Handschriften.

Die Arbeit ist also, wie schon der Titel der Sammlung, in der sie erschien, besagt, eine sprachgeschichtliche Untersuchung und als solche sehr wertvoll. Mit der vom Verf. hergestellten Textform kann man freilich nicht überall einverstanden sein. So schreibt er S. 94, 25 (die Zeilen auf den einzelnen Seiten hätten gezählt sein müssen): '*Paratz*' (Hs '*patz*', sicher verschrieben für '*traz*', was Wolfenbüttel hat = Thrazien; 95, 8: '*ane*' (Hs.: '*vmme*'); 95, 31: '*vj*' (lies '*vi*', Zahl!); 96, 16: '*Manccam*' (besser '*Mantam*' vgl. 99, 26 und Wolf. I = Malta); 99, 10: '*wyndeldoyk*' (so mit Berlin, aber Hs. hat '*licham*', der Lateiner '*velum*', also Schleier); 99, 30 war '*Von Achya vnd Macedonia*' als Überschrift zu drucken. Zum Teil erklären sich diese Mängel aus der Eigenart der Hamburger Handschrift. Sie bietet nämlich im Ausdruck und in den Namen, soweit ich sehen kann, eine sehr schlechte Überlieferung, vgl. 97, 20 und 30: '*Torsita*' für '*Corsica*'; 97, 34 '*nutter*' für '*molken*', vgl. 99, 30; 98, 4: '*vornuftyghest*' für '*benomeste*'; 98, 5 und 7: '*Ylesamper*' (Wolf. besser '*Hyle Sanpiger*', was im Apparat fehlt = Isle Saint Pierre); 101, 18: '*Greken*' (Lateiner: '*Creta*', einige Hss.: '*greca*', also *c* und *t* verwechselt); 102, 13: '*ghewunnen*' falsch für '*verloren*'!; 102, 14: '*de ioden*' falsch für '*de genne*'; 103, 31: '*Phoca van Pyllert*' = *Fulco von Villaret*; 106, 11 vgl. 108, 7—8, 18: '*Nicosianis*' falsch für '*Nimosianis*' = *Nemesus, Limasol.* Trotzdem behält sie natürlich ihren Wert als Sprachdenkmal. Ein Glossar hätte aber unbedingt beigefügt werden müssen. Auf sachliche Erläuterungen hat der Verf. bewußt verzichtet. Unter den auf Seite 19f. aufgezählten lateinischen Handschriften vermisse ich die von Röhricht genannten in Cambridge und Trier, sowie die von Amorbach, die jetzt als Ms. lat. fol. 583 in Berlin liegt (vgl. P. Lehmann in Studien u. Mitt. zur Gesch. des Benediktinerordens 48 [1930] S. 264—300), unter den deutschen wird nicht genannt Cheltenham Phil. 24505 (vgl. R. Priebsch, Deutsche Handschriften in England II [1901] S. 141f.), jetzt in der Bibliothek des University College zu London (vgl. D. K. Coverley, A Descriptive Catalogue of Mss. in the Library of Univ. College, London 1935 S. 68f.). Zur Erfurter Handschrift, vgl. noch W. Schum, Exempla codicum Amplonianorum Erfurtensium saec. IX—XV (Berlin 1882) S. 25 und Taf. 22. Bei aller Anerkennung des aufgewendeten Fleißes bleibt also noch mancherlei zu beanstanden, und der Freund des Morgenlandes hätte gern mehr gesehen, was auch, ohne die Eigenart der Arbeit zu beeinträchtigen, hätte geboten werden können.

Dalman, Gustaf: **Arbeit und Sitte in Palästina. Bd. V:** Webstoff, Spinnen, Weben, Kleidung. Gütersloh: C. Bertelsmann 1937. (XII, 396 S., 128 Abb.) gr. 8° = Schriften des Deutschen Palästina-Instituts, hrsg. von G. Dalman. 8. Bd. RM 22 —; geb. RM 25 —. Bespr. von Kurt Galling, Halle a. S.

Zwei Jahre nach dem IV. Bande von „Arbeit und Sitte in Palästina" legt Gustav Dalman wiederum als reife Frucht seiner volkskundlichen Studien in Palästina (c. 1902—1914) einen neuen fast 400 Seiten umfassenden Band über die mit der Bekleidung zusammenhängenden Realien vor. Der erste Hauptabschnitt (1—198) handelt über die Herstellung der Kleidung, wobei Material, Spinnen und Weben die drei ausgedehntesten Kapitel bilden. Orientiert ist die Darstellung am heutigen arabischen Brauchtum, wobei durch jeweils angefügte Abschnitte „Im Altertum" die archäologischen und literarischen Zeugnisse bis in die neutestamentliche Zeit (vgl. das Vorwort) dargeboten werden. Ich hebe folgende Einzelheiten hervor: Baumwolle ist in Palästina erst in römischer Zeit und auch damals nur vereinzelt aufgetaucht. Seidenweberei kennt man nicht vor dem 1. Jahrh. n. Chr. Alt dagegen ist außer der Schafwolle das aus Flachs gewonnene Leinen (bzw. Byssus). Dalman bestreitet die Erklärung der Bottiche von *tell bet mirsim* als Farbkessel. In grundsätzlicher Übereinstim-

mung mit C. Johl, dem Spezialkenner der altägyptischen Weberei, und zugleich Unrichtigkeiten in S. Krauß, Talm. Archäologie verbessernd stellt D. die verschiedenen Arten der Webstühle zusammen. *šetī* und *'ereb* bezeichnen Kette und Einschlag des Gewebes (vgl. Lev 13, 48ff.). Der auf dem Boden liegende Webstuhl paßt allein zu der Simsongeschichte Ri 16, 13f. Weniger umfangreiche, aber nicht minder wichtige Abschnitte handeln vom Sticken und Netzstricken, vom Nähen, Gerben und Schuhmachen. Da man die beiden letztgenannten Themen nach dem Obertitel des Bandes nicht vermuten würde, sei ausdrücklich darauf hingewiesen.

Der zweite Hauptabschnitt (199—362) handelt von der Kleidung, und zwar von der Männerkleidung einschließlich Haartracht, Schmuck, Schminken und Fußbekleidung, sodann parallel von der Frauenkleidung und schließlich kurz von den Trachten der Beduinen, Bauern und Städter. Im zweiten Hauptabschnitt wird noch mehr als in den ersten deutlich, daß die Darstellung des Verf.s an dem einheimischen Brauchtum der Beduinen, Fellachen und Städter orientiert ist. Hier bietet er uns eine durch reichhaltiges Abbildungsmaterial unterstützte Schau der arabischen Tracht, die um so dankenswerter ist, als ja mindestens in den städtischen Bezirken immer mehr eine halb europäische oder mit europäischen Maschinen hergestellte Kleidung Platz greift. Beachtlich ist auch die Erklärung alttestamentlicher Texte vor allem mit Hilfe der nachbiblischen Tradition. Für weniger geglückt muß man die freilich auch höchst komplizierte Interpretation antiker Kleiderdarstellungen ansprechen. So ist etwa das Alter der Bronzen von Askalon (4. Jahrh.) völlig belanglos gegenüber der Tatsache, daß hier die bewußt aus der Urzeit tradierte Schurzkleidung ägyptischer Götter und Priester auftaucht (S. 201). Bei der Wahl der Abbildungen hat sich der Verf. völlig von modernen Bildern bestimmen lassen, wobei übrigens Abb. 113 dahingehend berichtigt sei, daß hier (auf dem Tisch!) nur die Frauenhaube ohne einen dazugehörenden Kopf zu sehen ist. Aus dem Nachtrag S. 363f. ist zu vermerken, daß die hohe Mütze der Bethlehemitinnen, die man zuweilen mit Kreuzzugseinflüssen in Verbindung gebracht hat, nicht vor dem 18. Jahrh. aufgetaucht ist.

Priebatsch, Hans: Die Josephsgeschichte in der Weltliteratur. Eine legendengeschichtliche Studie. Breslau: M. & H. Marcus 1937. (XVIII, 197 S.) 8°. RM 7.20. Bespr. von Ad. Wendel, Breslau.

Durch Judentum, Christentum und Islam vermittelt, haben biblische Gestalten einen oft langen und vielverzweigten Weg über die Erde zurückgelegt. Die Stationen dieses Weges, die Wandlungen der Gestalten und ihrer Geschichten, in Verbindung mit den jeweiligen Zeiten, Völkern und Weltanschauungskreisen zu sehen, ist ohne Zweifel eine interessante und für kultur- und religionsgeschichtliche Auswertungen förderliche Aufgabe. Von den Personen des A.T. wird man da besonders an Abraham denken. Für Joseph legt sich zunächst nur die Gedankenverbindung der 12. Koransure und das Problem der Mittlerstellung spätjüdischer Literatur nahe. Wie vielgestaltig jedoch die Verbreitung der Motive der Josephsgeschichte in der Weltliteratur ist, zeigt die vorliegende Schrift, die nur solche Stoffe registrieren will, „die in erweislichem historischen Zusammenhang mit der Erzählung des A.T. stehen". Der Verf. will dabei zeigen „Das stete Wirken von Tradition und Neuschöpfung, wie jede Zeit im A.T. sich selbst fand, wie theologische Arbeit an der Überlieferung, volkstümliche Erzählungskunst und dichterische Gestaltungskraft den Weg einer Legende bestimmt, wie sogar die Umbildung des Stoffes uns gelegentliche Fingerzeige zum Verständnis von Epochen bietet, von denen wir sonst nicht genug wissen".

Im einzelnen behandelt er: I. Joseph im A.T. II. J. in spätjüdischer und hell. Zeit. III. Die Testamente der Patr. IV. Christliche Benützung der J.-Gesch. V. J. im Abendland des Mittelalters. VI. Die J.-Gesch. in neuerer Zeit. VII. Byzantinischer Kulturkreis. VIII. Eine ägypt.-christl. J.-Legende. IX. Das syr., armen., ägypt. und abessin. Christ. X. J. im Islam. Schlußbetrachtung.

So wird eine gute Materialsammlung, mit genauer Zitierung und ausführlicher Inhaltsangabe der Texte, durchsetzt mit literargeschichtlichen Studien, auf verhältnismäßig knappem Raum vorgelegt. Der Schwerpunkt liegt im Schrifttum der hellen. Ära. Den Quellenfragen wird ziemlich viel Raum gewidmet; die versprochene Behandlung der Probleme wird knapp geboten. So müßte die eigentliche Verarbeitung des mit Fleiß zusammengetragenen Stoffes, die Herausarbeitung großer Gesichtspunkte für die Abgrenzung der einzelnen Gruppen der Traditions-Formung, die Aufzeigung des jeweiligen Erstausgangspunktes usw., erst noch kommen. Vielleicht bringt sie der Verf. noch, der sich der Grenzen dieser gebotenen Arbeit bewußt war und sie mit Sorgfalt und Sachkenntnis leistete.

Zucker, Hans: Studien zur jüdischen Selbstverwaltung im Altertum. Berlin: Schocken-Verlag 1936. (200 S.) 8°. RM 6—; geb. RM 7.20. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Eine sehr gründliche Abhandlung. Der Ver-

fasser Z. durchprüft darin die zum Teil recht spärlichen Zeugnisse über die Selbstverwaltung der Juden von der ältesten vorexilischen Zeit bis zum Erlöschen des Patriarchats unter Gamaliel VI. etwa 425 (S. 171). Wie freimütig Z. dem überlieferten Stoff gegenübersteht, zeigt u. a. sein Verhalten in Sachen des viel disputierten Verkehrs zwischen dem Patriarchen Juda I und Kaiser Antoninus. Klärung des Rätsels sei nur durch neue Inschriften oder Papyri zu erwarten (S. 154). In den letzten Zeiten des Tempels war der große Gerichtshof in der Quaderkammer des Heiligtums die oberste Instanz in halachischen und kultischen Angelegenheiten. Sie ist die Weiterentwicklung der Gerusie in der Makkabäerzeit (S. 96). Wir erhalten genaue Angaben über Zusammensetzung und Aufgaben dieser Behörde, die Stellung des Patriarchen zu Rom und innerhalb des Gesamtjudentums usw. Die Arbeit sei den Neutestamentlern und den Interessenten für rabbinische Literatur empfohlen.

Semitistik, Islamistik.

Ibn al-Ǧazarī, Šamsaddīn Muḥammad: Das Biographische Lexikon der Koranlehrer. Indizes von Otto Pretzl. Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft; F. A. Brockhaus in Komm. 1935. (10 + ٢٤١ S.) gr. 8° = Bibliotheca Islamica 8 c. RM 3.50. Bespr. von Johann Fück, Halle a. S.

Durch den vorliegenden Indexband wird die im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift Sp. 742 angezeigte Ausgabe der *Ġāyat an-nihāya* abgeschlossen. Er enthält zunächst eine Übersicht der Kapitel (S. 2—4) und sodann als Hauptteil ein alphabetisches Verzeichnis der behandelten Koranlehrer (S. 1—171), eine, wie P. im Vorwort bemerkt, im Hinblick auf die alphabetische Anordnung des Werks nicht ganz notwendige Zugabe des Mitherausgebers Amīn Ḫāngī. Um so wertvoller ist das von P. beigesteuerte Verzeichnis der Namenkürzungen (S. 172—222), in welchem die verschiedenen Namensformen, unter denen die Koranleser von Ibn Ǧazarī zitiert werden, alphabetisch aufgezählt sind, mit Angabe der Nummer ihrer Biographie oder, wo die Identifizierung nicht glücken wollte, wenigstens der Fundstelle, gelegentlich auch ohne jeglichen Zusatz. Da P. keine Korrekturen zugesandt wurden, so ist die Liste der Nachträge und Verbesserungen (S. 235—241) ziemlich umfangreich geworden. Ferner enthält der Band ein Verzeichnis der in dem Werk zitierten Büchertitel (S. 223 bis 234), leider ohne Berücksichtigung der zahlreichen Hör- und Lesevermerke, die für die Textgeschichte so wertvoll sind. Eine Liste der in den Biographien erwähnten *nusaḫ* älterer Autoritäten (S. 10) und ein Verzeichnis der zitierten Koranstellen (S. 6—9) vervollständigen den Band, der trotz einigen durch die Entfernung des Druckorts und den Wechsel in der Herausgeberschaft bedingten Unebenheiten, über die das Vorwort Aufschluß gibt, allen Benutzern der *Ġāyat an-nihāya* willkommen sein wird.

Maslow, Boris: Les mosquées de Fès et du nord du Maroc. Avec une introduction de Henri Terrasse et des notes sur six inscriptions de Fès et de Taza par E. Lévi-Provençal. Paris: Les Éditions d'Art et d'Histoire 1937. (XXIII, 200 S., 60 Taf.) 4° = Publications de l'Institut des Hautes Études Marocaines, XXX. Bespr. von R. Hartmann, Berlin.

Die Moscheen Marokkos sind bisher noch sehr wenig bekannt. Da sie im allgemeinen nicht zugänglich und von außen unscheinbar sind, hat sich das Interesse lange vorwiegend auf die Medresen konzentriert. B. Maslow hatte nun als Inspecteur des Beaux-Arts et des Monuments Historiques à Fès die günstige Gelegenheit, anläßlich nötig werdender Reparaturen eine große Anzahl von Heiligtümern in Fās, Tāzā, Miknāsa kennenzulernen und aufzunehmen. Dieses in langjähriger Tätigkeit gewonnene Material legt er hier in eingehender Beschreibung mit Grund- und Aufrissen und zahlreichen schönen Abbildungen vor. Es ist ein überaus reicher, meist völlig neuer Stoff, den er damit der kunstgeschichtlichen Betrachtung unterbreitet.

Um dem Buche gerecht zu werden, muß man sich im Bewußtsein halten, was der Verf. will und was er nicht will. Er will nicht ein Gesamtbild aller Moscheen des nördlichen Marokko geben, auch nicht etwa die wichtigsten Bauten vorführen. Die Auswahl ist bestimmt durch den Zufall, nach dem ihn sein Beruf an die Bauten heranbrachte. So wird von der berühmtesten almoravidischen Moschee von Fās (*al-Qarāwīǰīn*) nur ein Annex geschildert; ebenso fehlt die almohadische Ǧ. al-Andalus. Dagegen ist die bisher kaum bekannte Kunst der frühen Merīnidenzeit mit der großen Moschee von Fās el-ǧedīd und der großen Moschee von Tāzā vertreten, welch letztere die Erweiterung eines almohadischen Baues darstellt. Eine große Reihe von kleineren, aber zum Teil recht interessanten Denkmälern verteilt sich auf die Zeit vom 12. bis zum 18. Jahrhundert.

So wenig Maslow die Moscheen des nördlichen Marokko vollständig vorführen will, so wenig beabsichtigt er eine kunstgeschichtliche Würdigung zu bieten. Er beschränkt sich durchweg auf die Baubeschreibung, gibt diese aber in großer Ausführlichkeit und peinlicher Genauigkeit, mit ungemein reicher Zeichnungs- und

Bilddokumentierung. Selbst bei den Minaretten, deren Dekoration den Gegenstand besonderer Studien des Verf.s gebildet hat, auf deren Ergebnisse er hinweist, legt er sich diese Beschränkung auf.

Diese Beschränkung wirkt keineswegs störend. Sie unterstreicht den Charakter strengster Sachlichkeit, der den vorgelegten Stoff um so stärker durch sich selbst wirken läßt. Eine Ergänzung findet diese Behandlung des Stoffes durch die Introduction, in der Henri Terrasse in einer gedrängten meisterhaften Skizze das Material kunstgeschichtlich einreiht, das ja mit der spanisch-islamischen Kunst eine Einheit bildet. Diese Arbeitsteilung scheint mir ungemein glücklich.

Eine weitere willkommene Ergänzung des Buches bildet die von Lévi-Provençal beigesteuerte Übersetzung von sechs Bau- bzw. Waqf-Inschriften, von denen Photographien beiliegen; so schön die Abbildungen auch sind, wäre freilich eine Wiedergabe des arabischen Textes sehr erwünscht gewesen, da die Lesung der Photographien mindestens die Augen sehr anstrengt, stellenweise auch unmöglich ist. Man wird wohl nicht fehlgehen mit der Vermutung, daß das Fehlen sich aus dem verständlichen Bestreben erkärt, arabischen Typendruck und damit eine merkliche Erhöhung der Herstellungskosten zu vermeiden.

Auch an anderen Stellen wird man die Vermeidung arabischer Typen wohl bedauern. Man wird gewiß sehr dankbar sein für die Mitteilung der arabischen technischen Ausdrücke besonders in der den Einzelbeschreibungen vorausgeschickten allgemeinen Charakterisierung der Kultbauten (S. 1—16) und ihre Zusammenstellung in dem besonderen Vocabulaire S. 181 bis 184: zumal die Termini für die Dachkonstruktion S. 9ff. und die für die Dekoration der Minarette (unter *Derj u Ktef* im Vocabulaire) bieten wertvollen Stoff. Aber zumal der nicht regelmäßig an maghribinische Aussprache gewöhnte Benutzer wird gelegentlich Mühe haben, die Ausdrücke zu erkennen. Natürlich nimmt man die bisweilen beigefügten Erklärungen mit Dank entgegen. Aber ein Beispiel wie: „*Gnâïz.* — adj. Mortuaire. Provient du *gnaza* — mort. *Jama El Gnâïz* Mosquée des morts" dürfte ein leises Mißtrauen wohl rechtfertigen. Doch sind das wirklich Nebensachen, die man eben in Kauf nehmen muß und gerne in Kauf nimmt, wenn man so viel wertvolles Neues erhält, und dies erhält in einer Form, die in allem Wesentlichen nur als erfreulich bezeichnet werden kann.

Drewes, Dr. G. W. J., u. R. Ng. Dr. **Poerbatjaraka: De Mirakelen van Abdoelkadir Djaelani.** Bandoeng: A. C. Nix & Co. 1938. (XIV, 207 S.) gr. 8^0 = Bibliotheca Javanica, uitg. door het Kon. Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen 8. fl. 4.50. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Nach drei größeren einleitenden Kapiteln enthält das vorliegende Werk eine teils wörtliche, teils freie holländische Wiedergabe einer älteren javanischen Übersetzung einer arabischen Heiligenbiographie. Eine Ausgabe des javanischen Textes, der Hikajat Abdoelkadir Djaelani, ist für später in Aussicht genommen.

Es handelt sich um den berühmten, im Jahre 1166 A. D. gestorbenen sufischen Heiligen ʿAbd al-Qādir al-Ǧīlānī, den Stifter des sufischen Derwischordens der Qādirijja. Die große Bedeutung, die dieser Heilige auch auf Westjava gewonnen hat, spiegelt sich darin, daß sich eine nicht geringe Literatur in einheimischen Sprachen um ihn gebildet hat. Der Verf. Drewes unterscheidet drei Gruppen von auf Java verehrten Heiligen: 1. die wali sanga (‚die neun Islamkünder'), 2. die ausschließlich lokalen Heiligen, 3. die den internationalen Mystikern zugehörigen Heiligen; zur letzteren Gruppe gehört eben Abdoelkadir Djaelani.

Auf die große Verehrung, die dieser Heilige im Malaiischen Archipel genießt, hat zuerst Snouck Hurgronje hingewiesen und zugleich festgestellt, auf welchen Wegen die Verbreitung der Qādirijja nach Indonesien vor sich gegangen ist: nicht etwa über Vorderindien, sondern auf direktem Wege von Mekka aus, und zwar um 1600 A. D. Die hier behandelte jav. Übersetzung mag aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammen, ein genaues Datum läßt sich nicht bestimmen.

In zwei Kapiteln befaßt sich der Verf. Drewes mit den über den Heiligen vorhandenen Biographien, und zwar 1. mit den arabischen, 2. mit den indonesischen. Als älteste Quelle der arab. Biographien stellt sich die Bahǧat-al-asrār des al-Šaṭṭanaufī heraus, der im Jahre 1314 gestorben ist. Auf ihm fußt die Ḫulāṣat-al-mafāḫir des al-Jāfiʿi (gest. 1367 zu Mekka). Dies letztere, handschriftlich in Berlin und London vorhandene Werk enthält 200 den Heiligen betreffende Wundererzählungen und ist das Original der jav. Übersetzung, die freilich statt der 200 nur 100 Wundererzählungen in 79 Gesängen bietet. Neben der jav. Übersetzung gibt es eine sundanesische, die der jav. sehr genau entspricht, und eine unvollständige malaiische.

Die vorliegende Übersetzung des jav. Werkes — für das übrigens auch die Bezeichnung Hikajat Sèh oder Watwatjan Sèh vorkommt — gründet sich auf zwei Handschriften im Besitz der Kon. Bat. Genootsch. zu Batavia und einen (minderwertigen) batavischen Druck. Der java-

nische Text ist in arabischen Charakteren geschrieben („*pégon*") und in poetischer Form (*těmbang*) in 79 Gesängen abgefaßt. Die in gemeinschaftlicher Arbeit der beiden Verff. entstandene holländische Übersetzung ist von erläuternden Fußnoten begleitet. Ein besonderes Kapitel enthält die Inhaltsangabe eines verwandten jüngeren sundanes.-arabischen Textes, drei Beilagen außerdem in aller Kürze Inhaltsangaben von ein paar weiteren in diesen Zusammenhang gehörenden Handschriften.

Die Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis des wohl populärsten sufischen Heiligen, der vor wenigen Jahren durch die schöne Arbeit von W. Braunę: Die Futūḥ al-ġaib des ʿAbd al-Qādir (Stud. z. Gesch. und Kultur des islamischen Orients, hrsg. von C. H. Becker und R. Strothmann. VIII. 1933) in einen weiteren Gesichtskreis gerückt worden ist.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Juhász, Dr. theol. u. phil. Coloman: **Das Tschanad-Temesvarer Bistum während der Türkenherrschaft 1552—1699.** Untergang der abendländisch-christlichen Kultur im Banat. Dülmen i. W.: Laumann 1938. (XII, 355 S., 26 Abb. auf XVI Taf., 1 Kte.) gr. 8° = Deutschtum und Ausland, Stud. z. Auslanddeutschtum u. z. Auslandkultur, Heft 61/63. RM 16.50. Bespr. von W. Björkman, Finkenkrug bei Berlin.

Der Verfasser hat schon in zwei früheren Büchern die Geschichte des Tschanad-Temesvarer Bistums im Mittelalter behandelt, die in der gleichen Sammlung erschienen sind, außerdem in zahlreichen Aufsätzen die Geschichte der katholischen Kirche und Kultur dort verfolgt, und so bildet das vorliegende Buch eine Zusammenfassung und Ergänzung dazu von wirklich berufener Seite auf Grund reichsten Quellenmaterials. Der Verfasser hat den Stoff in drei große Teile zerlegt: I. Allgemeine Zustände. II. Die Regierungen der einzelnen Bischöfe. III. Glaubensleben und Seelsorge. Im ersten Teil werden außer der politischen Geschichte die Gegensätze der christlichen und muhammedanischen Weltanschauung behandelt, die Verwaltung, Steuerlasten, wirtschaftliche Verhältnisse u. a. Obwohl der Verfasser die gesamte Literatur gut kennt, so stammt sein Hauptmaterial doch von den katholischen Geistlichen selbst, die bekanntlich begreiflicherweise wahrhaftig nicht türkenfreundlich eingestellt waren, und so erhalten wir ein durchaus ungünstiges Bild von der Türkenherrschaft. Nur ganz ausnahmsweise wird von den Türken etwas Vorteilhaftes gesagt, so z. B. die gerechte Anrechnung einer Dienstleistung auf die Steuern (S. 29), Obstkultur und Blumenzucht (S. 39), während von türkischer Schreckensherrschaft, Finsternis der Tyrannei, Haß der Türken, unterjochten Christen usw. desto öfter die Rede ist. Zum Schluß lehnt der Verfasser zwar den Sammelnamen Bluthunde ab, aber auch die günstigere Beurteilung der Türken durch Takáts, der „sich zumeist auf solche Gebiete beschränkte, welche nicht völlig und anderthalb Jahrhunderte hindurch von den Türken unterworfen waren, wie dies beim Banat der Fall war". Nun, wir wollen trotzdem die Türkenherrschaft nicht ganz so düster sehen, sondern glauben eher an das gerechtere Bild, das Georg Jacob uns in seinem Vortrag „Aus Ungarns Türkenzeit auf Grund der türkischen Quellen" entworfen hat (dies ist anscheinend dem Verfasser entgangen).

Im dritten Teil wird Temesvar geschildert und dabei S. 211 Evliya angeführt, der doch wohl auch zu schlecht wegkommt. „Ewlia Tschelebi folgte der allgemeinen Gewohnheit der orientalischen und besonders der arabischen Geographen, indem er unbedeutende Dinge hervorhebt, Wesentliches aber übergeht ... Mit den kindlichen Augen des einfachen beschränkten Menschen bestaunt er die unbedeutenden Dinge als etwas Außerordentliches. Das Bedeutsame aber läßt er unbeachtet, weil er es nicht versteht" — ich glaube, mit solchen Zitaten, mögen sie auch von Karácson und Fekete stammen, wird man dieser Fundgrube wertvoller Nachrichten doch nicht gerecht. Daß die türkischen Schriftsteller unserm Verfasser nicht liegen, das zeigt schon seine etwas merkwürdige Umschreibung mancher Namen, so wechseln Mehmet, Mehmed, Mehemed, Mohammad, Mohamed miteinander ab, und Umschreibungen wie Vijalet, Mir-i-miram, Tscheribascha, Khesedar u. a. sind auch anfechtbar. Doch mag das an seinen Quellen liegen, und es mindert kaum den Wert der sonst so gründlichen und reichen Arbeit, die für weitere Forschungen über den Gegenstand unentbehrlich sein wird. Die Benutzung ist durch umfangreiche Verzeichnisse des Schrifttums und der vorkommenden Namen und Sachen wesentlich erleichtert.

Guhr, Hans: **Als türkischer Divisionskommandeur in Kleinasien und Palästina.** Erlebnisse eines deutschen Stabsoffiziers während des Weltkrieges. Berlin: Mars-Verlag. 1937. (311 S., 32 Abb., 9 Ktn.) kl. 8°. Kart. RM 7.50; geb. RM 9.50. Bespr. von G. Jäschke, Babelsberg.

In Koalitionskriegen entsteht bei dem stärkeren Teil, besonders nach Mißerfolgen des schwächeren Bundesgenossen, häufig ein Gefühl der Überlegenheit, dem auch der einfache Soldat in abfälligen Urteilen Ausdruck verleiht. Müssen an sich schon alle Verallgemeinerungen

auf jeden pflichttreuen Kämpfer im Bundesheer verletzend wirken, so sind sie doppelt ungerecht, wenn sie auf Unkenntnis nationaler Gegensätze (z. B. Tschechen—Deutsche, Araber—Türken) beruhen. In dem vorliegenden Buch kommt der Verf., ein Generalmajor a. D., auf Grund seiner Erfahrungen, die er in 33 Monaten als Führer türkischer Divisionen sammelte, zu dem Ergebnis, daß die späteren Erfolge Mustafa Kemals (Atatürks) nur denjenigen überraschen konnten, der den Charakter und die Moral der türkischen Volksseele unterschätzt hatte. Sie zu verstehen, war dem Verf. ein ernstes Anliegen vom ersten Tage seiner Tätigkeit ab. Als Lohn seiner Bemühungen, sich stets der Mentalität des Gastvolkes anzupassen, erntete er Hochachtung auch bei denen, die aus politischen Gründen das Bündnis mit Deutschland ablehnten, eine geradezu rührende Zuneigung aber bei allen deutschfreundlichen Offizieren und besonders bei seiner Truppe, die seine väterliche Fürsorge mit vertrauensvollem Gehorsam erwiderte und Taten vollbrachte, die, wie z. B. der Jordanübergang am 25. September 1918 die höchste Anerkennung verdienen. Die strenge Wahrheitsliebe, die den Verf. beseelt, zeigt sich in ungeschminkter Schilderung der namenlosen Leiden des türkischen Frontsoldaten infolge Versagens der Etappe, aber auch in scharfen Urteilen über deutsche Fehler (S. 31: „Die sonst so tadellose deutsche Ordnung versagte völlig unter der südlichen Sonne"). Zuwider sind ihm Klatsch und Übertreibungen, von denen sich andere Kriegsbücher nicht immer frei halten[1]. Die glänzende Charakteristik mancher höherer Führer, die später im politischen Leben der Türkei eine Rolle spielten, und die scharfe Beobachtung der Volkssitten (z. B. des feinen Taktes der Türken beim Schenken!) heben dieses Werk weit aus der Reihe der „Kriegserinnerungen" heraus und verleihen ihm bleibenden Wert, nicht nur für die kriegsgeschichtliche Forschung.

1) Vgl. OLZ 1929 Sp. 691 (Pomiankowski: Der Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches) und Die Welt des Islams XIV 46 (Frey: Kût-el-'Amâra).

Lockhart, L.: Nadir Shah — A critical study based mainly upon contemporary sources. With a Foreword by Sir E. Denison Ross. London: Luzac & Co. 1938. (XV, 344 S., 11 Abb., 8 Ktn.) 4°. 21 s. Bespr. von W. Hinz, Göttingen.

Auf dem 18. Orientalistenkongreß (1931) zu Leyden hatte Vladimir Minorskij den Stand der geschichtlichen und länderkundlichen Studien über Iran seit 1900 zusammengefaßt, wobei er zu der Feststellung gelangte, daß gerade auf diesem Gebiet wenig wirkliche Fortschritte erzielt worden seien[1]. Im September 1935 nahm Minorskij den Gegenstand in Rom erneut auf[2]; zwar habe sich die Lage seit 1931 wenig verändert, da sich das Hauptaugenmerk der Iranisten nach wie vor auf Sprache, Religion und Kunst Irans richte, doch fehle es andrerseits nicht an Anzeichen dafür, daß die Beschäftigung mit geschichtlichen Fragen im Zunehmen begriffen sei.

Überblickt man die gegenwärtige Entwicklung auf dem in Frage stehenden Gebiet, so steht außer Zweifel, daß nunmehr beträchtliche Fortschritte verzeichnet werden können. Ich erinnere nur an die von Minorskij besorgte Übersetzung und ausführliche Erläuterung des persischen geographischen Werkes *Ḥudūd al-'Ālam* (GMS, Neue Reihe, Bd XI), die eine schlechthin überwältigende Arbeitsleistung verkörpert; an das grundlegende Werk A. Christensens über die Geschichte Irans unter den Sassaniden; an die Herausgabe des dritten Bandes der Mongolenchronik Ǧoveinīs durch Mīrzā Moḥammad Qazvīnī (GMS XVI, 3); an das Mašhad-Buch Stratil-Sauers, an die von Tauer besorgte Edition des *Ẓafar-Nāmā* Neẓāmod-Dīn Šāmī's und zahlreiche sonstige Veröffentlichungen. Zu diesen ist jetzt mit dem Gewicht eines Standwerkes das Buch L. Lockharts über Nāder Šāh getreten.

Für die Enzyklopädie des Islām hatte Minorskij bereits vor vier Jahren den Beitrag über Nāder Šāh zu leisten gehabt (in ausführlicherer Gestalt als Heft 10 der *Publications de la Société des Études Iraniennes et de l'Art Persan* als „Esquisse d'une Histoire de Nāder-Chāh", Paris 1934, erschienen). Das als Anlage iii darin enthaltene Quellenverzeichnis wird Lockhart als Leitfaden bei seinen eigenen Studien sicher willkommen gewesen sein, die er in ihrer ersten Fassung als Doktorschrift bei der Universität London eingereicht hat. Erst später erhielt Lockhart durch Vermittlung der School of Oriental Studies eine Photokopie der einzigen, von Barthold in Petersburg aufgefundenen Chronik Moḥammad Kāẓems, worauf er die Dissertation umarbeitete und — auf Grund noch anderer, inzwischen verfügbar gewordener Quellen — zu dem jetzt vorliegenden stattlichen Buch erweiterte.

Im ganzen läßt sich zu der Untersuchung Lockharts bemerken, daß der Verfasser darin die Geschichte Nāder Šāhs mit der gleichen Gründlichkeit und Sorgfalt behandelt hat, wie beispielsweise Barthold die Geschichte Turkestāns vor dem Mongoleneinfall, in einer Weise

1) Acta Orientalia X, 1932, S. 278—293.
2) Ebenda XVI, 1937, S. 49—58.

also, die auf lange Sicht hinaus jede Lust zu einer neuen Bearbeitung benimmt, wofern nicht grundstürzend neue Quellen eine solche erforderlich machten — was freilich recht unwahrscheinlich ist. Dabei hat die Darstellung Lockharts den unbestreitbaren Vorzug der bequemen Lesbarkeit, ja eines Spannungsgehaltes, der sich aus der sachlichen Schilderung jener verwegenen Zeitläufe ganz von selbst einstellt.

Der Aufbau des Werkes entspricht im wesentlichen dem geschichtlichen Ablauf. Nach einer Einführung in die Ursachen des Niederganges Irans unter dem letzten Safawiden und des Afghaneneinfalls von 1722 behandelt Lockhart zunächst Nāders Herkunft und allmähliche Machtergreifung, dann seine Krönung (1736) und seine weiteren Kriegshandlungen (Einfall nach Indien, nach Westturkestān, nach ʿOmān), den mesopotamischen Feldzug gegen die Osmanen, endlich den Persönlichkeitszerfall Nāders, der seinen Untergang herbeiführte. Eine sehr gut beobachtete Schilderung der Eigenart und Leistung Nāders beschließt die Darstellung.

Lockhart hat im Laufe seiner Forschungen zahlreiche neue Erkenntnisse gewonnen, auf die ich in manchem kurz eingehen möchte. Gleich auf der ersten Seite findet sich die treffende Bemerkung, Nāder habe seine Laufbahn bewußt nach der Timurs gestaltet, der ihm offensichtlich Vorbild war. Ein erstes äußeres Anzeichen hierfür war die Verleihung des Namens Šāh-Roḫ an seinen Enkel (1734). Dieser Haltung Nāders entspricht die ihm selbst bewußte Tatsache seiner nichtpersischen Abkunft; er fühlte sich in jeder Faser als Turkmene, wie in seinem Brief an Aḥmed Paša deutlich zum Ausdruck kommt. Ich möchte fast sagen, Nāder sei wider eigenen Willen zum Erretter Irans geworden, indem er den früheren Besitzstand des Reiches wiederherstellte, ja vermehrte; denn die persische Bevölkerung war ihm fremd und gleichgültig. Zielstrebig war er darauf aus, seine Streitmacht aus Männern türkischer Rasse aufzubauen, und als er damit fertig war, beseitigte er entschlossen die letzten Reste safawidischer Herrschaft.

Iran mußte die äußere Befreiung mit dem inneren Zusammenbruch bezahlen, dessen Folgen erst der Iranier Karīm Ḫān Zänd zu beseitigen vermochte. Für Nāder ist kennzeichnend, daß er rücksichtslos auf die Eintreibung der Kriegssteuern bedacht war, ohne deren Voraussetzungen im Auge zu behalten, nämlich eine gesunde Volkswirtschaft. Die verachtungsvolle Geringschätzung gegenüber dem Wohl des persischen Volkes und das zeitweilige, durch seine Herrschaft bedingte Versiegen der iranischen Kulturkraft machen es mir unmöglich, in das Urteil Lockharts einzustimmen, Nāder sei „ein sehr großer Mann" gewesen (S. 1). Ihm eignete wohl militärische Größe, aber nur diese allein, und daher kann man ihn (wie Lockhart selbst S. 81 betont) mit Timur nicht auf eine Stufe stellen, dessen aufbauende Tätigkeit außer Zweifel steht, so wenig die Schattenseiten seiner Persönlichkeit übersehen werden dürfen. Im ganzen aber war Iran unter Timur gewiß glücklicher und leistungsfähiger als unter Nāder.

Sehr aufschlußreich ist auch, was der Verfasser zur religiösen Haltung Nāders zu sagen hat. Lockhart legt m. E. überzeugend dar, daß er einer šīʿitischen Sippe entstammte und in seiner Jugend gleichfalls dieser Richtung angehangen hat; sein späteres, ziemlich sinnloses Verfechten einer fünften sunnitischen Rechtsschule erscheint bei Lockhart aus politischen Rücksichten (Friede mit der Türkei), ja vielleicht sogar aus dem Plan heraus geboren, die moslemische Welt wieder zu einen und sich als Kalifen an ihre Spitze zu stellen. Ich möchte hinzufügen, daß mir die Religionspolitik Nāders wesentlich durch das Bestreben bedingt erscheint, die Anhänglichkeit an die šīʿitischen Safawiden aus den Herzen der Iranier zu verdrängen (hierüber auch Lockhart S. 279).

Im Anhang iii findet sich eine ausführliche und wertvolle kritische Erörterung der benutzten Quellen. Besonders aufschlußreich sind die Bemerkungen Lockharts zu der von Barthold entdeckten Chronik des Moḥammad Kāẓem aus Merv. Im Gegensatz zu Barthold ist der Verfasser zu dem Ergebnis gelangt, daß diese Chronik nicht alle übrigen zeitgenössischen persischen Quellenwerke übertreffe, sondern daß nach wie vor das *Taʾrīḫ-e Nāderī* des Mīrzā Mahdī den ersten Rang behaupte. Die von Lockhart angeführte Begründung ist ohne Zweifel stichhaltig.

Zum Schluß eine Bemerkung zur Umschrift. Lockhardt verwandte ein „Transliterationssystem ähnlich dem in der *Literary History of Persia*" des verstorbenen E. G. Browne. Dies gilt jedoch nur für die Konsonanten; die Vokale sind, offenbar aus drucktechnischen Gründen, nicht nach Längen und Kürzen unterschieden, was — zumindest beim Index — bedauerlich erscheint.

Das Buch Lockharts stellt im ganzen eine so vorzügliche wissenschaftliche Leistung dar, daß wir nur hoffen können, dem Verfasser möchte neben seiner behördlichen Inanspruchnahme noch genügend Muße zur Fortsetzung seiner Studien auf dem Gebiet der Geschichte Irans beschieden sein.

Südasien.

1. **Jayantavijaya**, Muni: **Ābū.** Sacitra Ābū varṇan. Bh. 1. Ujjain 1933. (56, 10, 296 S.) Ill. = Śrī Vijayadharma-Sūri Jaina Granthamālā. 10. Rs. 2½. (Guj.) — 2. Ausg. in Hindī: **J.**, Ābū (Rückent.: Abu Guide). Bh. 1. Delvāḍā 1933. (51, 322 S.) Ill. = Śrī Vijayadharma-Sūri Smāraka Arbuda Granthamālā. 1. Rs. 2½.
2. **Vijayendra**, Sūri: **„Prācīn Bhāratavarṣa" num Simhāvalokan.** Bhāvnagar 1937. 35, 248 S. = Yaśovijaya Granthamālā Series. 137. Rs. 1½.
3. **Daśāśrutaskandhasūtram** ... hindī-bhāṣā-ṭīkā-sahitaṃ ... anuvādaka ... upādhyāya śrī-**Ātmārām-jī** ... Lāhaur 1936. (6, 8, 11, 16, 15, 496, 7, 34 S.) 4. = Jainaśāstramālā. Ratna 1. Rs. 4½.
4. **Anuttaro(!)papātikadaśāsūtram** ... (wie eben) ... Lāhaur 1936. (4, 2, 7, 11, 99, 15 S.) 4. = Jainaśāstramālā. Ratna 2. Rs. 2.
5. **Shāh**, Amṛtlāl Maganlāl: **Praśastisaṃgrahaḥ.** Amadāvāda s. 1993 (= 1937). (28, 119, 18, 326, 56 S.) 4. Rs. 5.
6. **Brihat Kalpa Sutra** and original Niryukti of ... Bhadrabahu ... and a Bhashya by ... Sanghadas Gani ... with a Comm. begun by ... Malayagiri and completed by ... Kshemakirti. Ed. by Chaturvijaya and ... Punyavijaya. Vol. 1—3. 4. Bhavnagar 1933—36. = Ātmānanda-Jaina-Grantha-Ratna-Mālā 82—84.
7. **Hemacandra**-āchārya: **The Trishashṭisalākāpurusha-charitram-mahākāvyam** ed. by Muni **Charaṇavijaya.** P. 1. Bhāvnagar 1936. (12, 7, 156 S). 4. = Jaina-Ātmānanda-Śatābdi Series. 7. Rs 1.8. Bespr. von W. Schubring, Hamburg.

1. Meinen Hinweisen auf neuere Śvetāmbara-Werke in dieser Zeitschrift 1937, Sp. 186f. darf ich eine Fortsetzung folgen lassen. Zum Anfang verdient Erwähnung die in zwei Sprachen erschienene gründliche Beschreibung und Erklärung der religiösen und sonstigen Sehenswürdigkeiten auf Mount Abu von Muni Jayantavijaya. Das Buch ist in mancher Einzelheit der Geschichte und des Kultus von Interesse und rechtfertigt in seiner duldsamen Ausdehnung auf Angelegenheiten der Hindus und der Engländer den Ehrennamen Śāntimūrti des Verfassers. Auf den Inhalt eines 2. Teils finde ich keinen Hinweis.

2. Ganz anders geartet sind Vijaya Indra Sūris 27 geschichtliche Miszellen, die zu einer Reihe von Angaben in dem mir nicht bekannten Buch von Dr. T. L. Shah „Prācīn Bhāratavarṣa" mit zahlreichen berichtigenden Belegen aus der gelehrten Literatur aufwarten. Dem Anlaß entsprechend handelt es sich um das Zeitalter Mahāvīras und die anschließenden Jahrhunderte.

3. 4. Da die Jain Sūtra Battīsī, ein 1920 in Haidarābād erschienener Druck von 32 Kanontexten mit der Hindī-Paraphrase durch Amolak Ṛṣi, höheren Ansprüchen nicht mehr genügte, beschlossen die Sthānakvāsī von Lahore eine Neuausgabe dieses ihres Bestandes anerkannter Texte und vertrauten die Übersetzung, die Chāyā des Textes und die eingehenden Erläuterungen ihrem angesehenen Upādhyāya Ātmārām-jī an, der sich seiner Aufgabe im Sinne der Tradition bestens entledigt hat. Die vorhandenen Mittel erlaubten es, die beiden bis jetzt erschienenen Bände glänzend auszustatten. Bei Nr. 1 ist von Interesse, daß hier das 1. Chedasūtra, die bei uns als Ganzes vernachlässigten sog. Dasão, endlich miteinander gedruckt vorliegen, natürlich mit Ausnahme des Kalpasūtra, das bekanntlich die alle überragende 8. Dasā bildet.

5. Als erste Veröffentlichung einer Jaina Pradarśana Samiti ist ein Abdruck von Praśastis erschienen, die in 163 Palmblatt- und 1276 Papier-Handschriften aus Cambay, Patan und anderen Orten von Gujarat enthalten sind. Die älteste der ersteren ist von s. 927 (ein „Paryuṣaṇākalpa", nach der Granthenzahl 1216 aber ein vollständiges Kalpasūtra), die jüngste von s. 1498, die älteste Papier-Hs. ist von s. 1236. Der große Wert einer solchen Zusammenstellung für biographische und chronologische Zwecke liegt auf der Hand, vorausgesetzt, daß für Register gesorgt ist. Hierin ist im vorliegenden Fall des Guten teils zu viel, teils zu wenig getan, fehlt doch unter den 18 Indizes ein solcher der Werktitel und fast stets die alphabetische Ordnung hinter der Anfangssilbe. Am Schluß des Palmblatt-Teils entdeckt man den an Vijayānanda gerichteten Ānandalekha des Vinayavijaya von s. 1694. Dies ist das zweite im Druck vorgelegte Beispiel eines Jahresbriefes oder einer *vijnapti*, über die Muni Jinavijaya in seiner Vijnaptitriveṇi (Bhāvnagar 1916) als erster berichtet hat, vgl. auch IA 46, 276.

6. Bṛhatkalpasūtra ist der moderne Name des alten Kappa, der diesen von dem oben erwähnten hochberühmten Kalpasūtra unterscheiden will. Jene Sammlung von Regeln für die Praxis hat die drei großen Kommentarstufen Bhāsa, Cuṇṇi und Ṭīkā gezeitigt, dagegen ist die Nijjutti, obwohl sie auf den Titelblättern des Werkes erscheint, im Bhāsa aufgegangen. Die Bezeichnung Laghubhāṣya im Sanskrit-Titel dürfte frei erfunden sein als Gegensatz zum Bṛhadbhāṣya, das jünger und unvollständig ist. Dies „kleine" Bhāsa hat immerhin über 6800 Str. Die Cuṇṇi (deren gleichzeitige Herausgabe von besonderem Interesse gewesen wäre) und die Visesacuṇṇi kommen nur in gelegentlichen Zitaten zu Wort. Malayagiri hat die Ṭīkā nur bis Str. 606 der Einleitung geführt, dann nimmt ein anderer, der sich allzu bescheiden *bāla-śiraḥ-śekhara* nennt, die Arbeit auf. Daß es Kṣemakīrti ist, wird die Praśasti am Schluß des Ganzen wohl dartun. Die vorliegenden drei Bände enthalten nämlich nur die besagte Einleitung (*peḍhiyā, pīṭhikā*) und den 1. Uddeśa, was die kleinere Hälfte ausmacht (3252 Str.). Durch diesen Anfang, den wir Muni Caturvijaya und seinem Schüler Muni Puṇyavijaya verdanken und dem die Fortsetzung pünktlich folgen soll, beginnt, nachdem das Vavahārabhāsa 1926—28 voranging, ein weiterer großer scholastischer Text literargeschichtlich und auch historisch allgemein zugänglich zu werden. Ein Pratīka-Index wird hoffentlich beigefügt, er ist für den Nachweis zahlreicher Zitate in anderen Schriften unerläßlich.

7. Der Hundertjahrstag des gelehrten Muni Ātmārāmjī (Vijayānanda Sūri) hat nicht nur eine Festschrift (Jainacharya Shri Atmanand Centenary Commemoration Volume, Bombay 1936) von etwa 870 Seiten, sondern auch eine Jubiläumsserie ins Leben gerufen, deren bis jetzt wichtigster Band der Anfang einer Neuausgabe von Hemacandras Weltgeschichte durch Muni Caraṇavijaya sein dürfte. Sie war wünschenswert, weil der 1904ff. gedruckte Text vergriffen ist und auch viele Fehler aufwies, wie die Übersetzung von Miß Helen Johnson (GOS 51, Baroda 1931) in langen Listen zeigte. Während diese Übersetzung über das 1. Parvan bisher nicht hinausgekommen ist, werden hier schon das 2. und 3. im Druck gemeldet, was auf die Vollendung des Ganzen hoffen läßt. Es sei hier der Hinweis gestattet, daß ein Vorgänger von H.s Werk, Śīlācāryas Caupannamahāpurisacariya von s. 925 noch der Ausgabe harrt, die trotz der Bedenken Ba-

narsi Das Jains kundigen Händen sollte anvertraut werden können (vgl. Gött. Gel. Anz. 1932, S. 293). Das C. ist zweifellos für die Entwicklung der Legende bedeutungsvoll, zeigt doch schon der Titel, in Übereinstimmung mit dem Kanon (Samavāya 72b), nur 54 Große Männer anstatt der 63 bei Hemacandra und den Digambaras. Diese rechnen die Widersacher der 9 Vāsudeva hinzu, während Samav. 153b sie nur als Nebenpersonen anführt. Vielleicht entschließt sich die tatkräftige Ātmānanda-Sabhā in Bhāvnagar dazu, sich des seltenen Werkes anzunehmen.

Filliozat, Jean: **Le Kumāratantra de Rāvaṇa et les Textes parallèles Indiens, Tibétains, Chinois, Cambodgien et Arabe.** Paris: Imprimerie Nationale 1937 (V, 192 S.) 8° = Cahiers de la Société Asiatique I. Ser. IV: Étude de Démonologie Indienne. Fr. 50 —. Bespr. von F. Weller, Leipzig.

Realien und Volkskunde sind nicht gerade die gepflegtesten Kinder der Indologie. Mag das auch in der Eigenheit indischer Literatur begründet sein, so scheint mir doch eben darum jedes brauchbare Buch begrüßenswert zu sein, das sich mit einem dieser Gebiete befaßt. Filliozats Arbeit über Rāvaṇas Kumāratantra behandelt die Dämonologie der Kindeserkrankungen. Zwei Ziele erstrebt dabei F., einmal will er einschlägigen Stoff aufschließen und zugänglich machen, zum anderen soll die Wanderung dieses indischen Stoffes verfolgt werden, um dadurch indischen Kultureinfluß in anderen Ländern festzustellen. Neben diesen Zielen, die der Verf. selbst ausspricht, zieht sich durch das ganze Buch noch eine dritte Aufgabe, nämlich die, die einschlägigen Texte zueinander in einen inneren Bezug zu setzen und die Entwicklung dieser Dämonologie in Indien aufzuhellen.

Der sachliche Inhalt des Buches läßt sich am besten im Anschlusse an die Zusammenfassung geben, welche F. ans Ende seines Buches stellt. Es gibt schon im Veda Hinweise auf Dämonen, die neben anderem Unheil, das sie anrichten, auch dem Fötus schädlich sind. Trotzdem sie schädigen, werden sie Rakṣas, d. h. Schützer, genannt. Mit der Gottheit Nirrti verwandt, bisweilen Nairṛti genannt, wird einem unter ihnen von Rudra das Schicksal der jungen Kinder anvertraut, und nachdem Rāvaṇa als Fürst der Rakṣas seine Stellung hinreichend gefestigt hat, wird Nairṛta mit Rāvaṇa verselbigt. Die weiblichen Dämonen aus dem Gefolge des Rudra, die volkstümlich sind und den Kindern zusetzen, werden in seine Gefolgschaft gerückt. Er befiehlt ihnen, kennt sie demnach und lehrt demzufolge auch die Mittel, sie zu entfernen. So kommt es, daß ihm ein sehr volkstümlicher Text zugeschrieben wird, der sich damit befaßt, die Dämonen der Kindeserkrankungen zu vertreiben. Auf diesem Wege wird der Dämon Rāvaṇa, dem übrigens im Epos auch nicht wenig Gutes nachgerühmt wird, selbst zum wohlgesonnenen Heiler. Aus der Volkstümlichkeit der Riten gegen diese Dämonen erklärt es sich, daß diese Texte über Teufelaustreibung in die medizinische Fachliteratur aufgenommen wurden, womit Rāvaṇa zum Arzte wurde. Weil der antidämonische Charakter dieser Beschwörungstexte dem wissenschaftlichen Geiste der Medizin widersprach, sich beide gegenseitig ausschlossen, wurde im Laufe der Zeit auch der antidämonische Charakter der Werke und ihres Trägers, des Rāvaṇa, beseitigt. Eine solche Entwicklung wurde in Indien noch dadurch begünstigt, daß seit alter Zeit in Indien die Neigung bestand, Freundlichkeit und Bosheit eines Wesens übernatürlicher Art als gegensätzliche Ausflüsse einer und derselben absoluten Einheit aufzufassen, eine Neigung, die besonders im Śivaismus und Tantrismus lebendig war.

Im einzelnen wird diese Entwicklung an der Hārītī veranschaulicht. Wenn die buddhistische Legende diese Gestalt heilig gesprochen hat, so ist dies entwicklungsgeschichtlich so aufzufassen, daß der Buddhismus durch seine Legenden einen älteren Tatbestand auch für sich dartut.

Es ist in einer Besprechung nicht möglich, alle Einzelheiten des Buches aufzuzählen. Doch dürfte die folgende Darstellung einen Einblick in den Stoffgehalt des Buches eröffnen.

Die Arbeit geht, weil F. diesen Text für den ältesten der dem Rāvaṇa zugeschriebenen Texte hält (S. 177), vom Kumāratantra aus, das auf Grund gedruckter Ausgaben und unbenutzter Ms. der Nationalbibliothek zu Paris neu auf Sanskrit herausgegeben und übersetzt wird. Die wichtigen Lesarten sind dem Texte und sachliche Erläuterungen der Übersetzung beigegeben. Ein kurzes Nachwort faßt das Wesentliche am Ritus der Beschwörung zusammen. Weiter werden die Paralleltexte aus der indischen Medizin sachlich besprochen, die Bhūtavidyā (Suśrutasaṃhitā, Kap. 60—62 des Uttaratantra), die Begehungen bei der Geburt und zwar a) bei Frühgeburt, b) bei Schwergeburt, c) die eigentlichen Geburtsriten. Darnach werden die medizinischen Texte dämonologischer Inhalte bei Kindeserkrankungen behandelt, das Kumārabhṛtya der Suśrutasaṃhitā (Kumāratantra), die Carakasaṃhitā und das Besessensein von Kindern, das Kaumāratantra aus Vāgbhaṭas Aṣṭāṅgahṛdaya, welches in Text und Übersetzung vorgelegt wird. Es folgt ein kurzer Abschnitt, in dem verschiedene indische Texte behandelt werden, welche einschlägige Gegebenheiten enthalten,

wie Mādhavas Mādhavanidāna oder Rugviniścaya, das zeitlich vor Cakradatta (11. Jahrhdt.) liegt; Śrīkaṇṭhadattas Kommentar zum Siddhiyoga, der Auszug aus dem Kumāratantra in der Yogataraṅgiṇī, und die Hārītasaṃhitā.

Das zweite Kapitel des Buches befaßt sich mit stofflichen Sanskritparallelen aus nicht medizinischer Literatur, das dritte bringt einschlägige Quellen aus dravidischer Literatur, wobei als Replik zum Kumāratantra das Nōyillāvāĵvu, „das Leben ohne Krankheit", des Muṉisāmimudaliyār in Text und Übersetzung abgedruckt wird. Darnach wird über die tamulische Blatterngottheit Māriyammai und ihr nordindisches Gegenstück, die Śītalā, gehandelt, über die letztere sind drei volkssprachliche Gesänge mit Übersetzung beigegeben. Ausführungen über die Sieben Schwestern schließen dies Kapitel. Sie sind im allgemeinen Dorfgottheiten, spielen aber auch eine Rolle bei verschiedenen Krankheiten.

Das vierte Kapitel bringt zunächst den tibetischen Text des dritten Kapitels des Uttarasthāna der Aṣṭāṅgahṛdayasaṃhitā, das über Heilung von Kindern handelt, welche dämonisch besessen sind. Die Ausgabe beruht auf dem roten und schwarzen Tanjur zu Paris. Der tib. Text wird nicht übersetzt, weil er peinlich genau dem Sanskrit folge bis auf die textlichen Umstellungen, über die eine kleine Konkordanz aufklärt. Daran schließt sich tibetischer Text und Übersetzung des 73. Kapitels aus dem dritten Buche desjenigen Werkes, dessen ersten Teil Pozdnejev in seiner Arbeit: Учебникъ тибетской медицины im mongolischen Wortlaute und in russischer Übersetzung auf Grund dieses und des tibetischen Textes bekannt machte, des Amṛtahṛdayāṣṭāṅgaguhyopadeśatantra. Eine Inhaltsangabe des 106. Kapitels des tibetischen Anhanges zu diesem medizinischen Werke, das unter dem Kurztitel lHan-t'abs = Appendix[1] geht. Aus der Tantraliteratur wird das Guhyāgnicakra verwertet. Von chinesischen Texten wird der Text angezogen, der im Taishōtripiṭaka unter Nr. 1330 steht[2], wovon dem Verfasser eine Übersetzung Chavannes'/Lévis vorlag. Daran schließen sich die Ausführungen über Hārītī, deren wesentlicher Gehalt schon oben umrissen wurde, Notizen über einen kambodschanischen Text, sowie über ein Kapitel aus dem Firdausu 'l-ḥikmat des 'Ali ibn-Rabbān aṭ-Ṭabarī, eines Persers aus Merw, der sein Werk gegen 850 verfaßte. Kapitel 33 wird in einer Übersetzung J. M. Faddegons vorgelegt.

Das fünfte, das Schlußkapitel des Buches, handelt über den Charakter des Rāvaṇa, die verschiedenen Formen, in denen er uns erscheint. Zum Schlusse der Arbeit werden die Werke aufgeführt, welche dem Rāvaṇa zugeschrieben werden.

Dem Buche sind schließlich ein tibetisch-sanskritischer Index der hauptsächlichsten Fachausdrücke der tibetischen Übersetzung des veröffentlichten Kapitels der Aṣṭāṅgahṛdayasaṃhitā, sowie ein allgemeiner Index der indischen Namen und technischer Ausdrücke beigegeben.

Es ist mir nicht möglich, zu allem kritisch Stellung zu nehmen, was das Buch enthält, dazu gebricht es mir schon an Sprachkenntnissen, ich kann weder Arabisch noch Dravidasprachen. Aufs Ganze der Dinge gesehen, glaube ich sagen zu dürfen, daß die Arbeit willkommen und auch gelungen ist. Die Texte sind hinreichend aufbereitet, wenn ich auch glaube, daß tibetischer und sanskritischer Text hier und da im Interesse des Indologen und Medizingeschichtlers etwas mehr ins einzelne gehend hätten behandelt werden können. Soviel ich ausmachen kann, stimmen der tibetische und sanskritische Paralleltext der Aṣṭāṅgahṛdayasaṃhitā manchmal in Einzelheiten weniger überein, als man dies nach den Vorbemerkungen F.s unterstellt, hier und da sähe man vielleicht auch gern eine Auffassung etwas umständlicher begründet.

Ich kann die Sachlage nach dieser Seite hin vielleicht am besten durch ein paar Einzelstellen erhellen. Ich möchte glauben, daß Abweichungen wie in den Versen 15 c/d, 33 c/d, 37 b, 53 b behandelt zu sehen nicht unwillkommen wäre. In anderen Fällen würde man gern ein aufklärendes Wort sehen. S. 48 des Buches werden z. B. die Krankheitsdämonen namentlich aufgeführt. Darnach fährt V. 3 fort: *teṣāṃ grahīṣyatāṃ rūpam prataṭaṃ rodanaṃ jvaraḥ*, was S. 53 übersetzt wird: «La symptomatologie [que présentent] constamment ceux qui sont saisis par eux consiste en pleurs et en fièvre.» Diese Wiedergabe mag durch das Tibetische: *de rnams kyis ni bzuṅ pai* (lies: *bai*?) *ts'ul/rtag tu ṅu daṅ rims kyis ˌdebs* bestimmt worden sein, eine Stelle, deren Deutung vielleicht durch die tib. Stelle Vers 5/6: *de la skem byed kyis ni zin pai rtags* als gegeben empfunden wurde. Ich möchte aber doch glauben, da in dergleichen tibetischen Textüberlieferungen *kyis* und *kyi* andauernd durcheinander gebraucht werden, daß an der ersten Stelle der Sanskrittext den Ausschlag gibt und *kyis* als *kyi* zu verstehen sei, daß man also *grahīṣyatām* als richtig überliefert betrachten muß. Dann würde der Text aber besagen: „Anzeichen dafür, daß sie (= die Dämonen) (ein Kind) erfassen wollen, besessen machen wollen." Zum Ausdrucke *rims kyis ˌdebs* vgl. übrigens Kāśyapaparivarta, Vers § 129. In anderen Fällen wäre es sicher auch dem Medizingeschichtler willkommen gewesen, wenn die tibetische Auffassung einer Textstelle wäre mitgeteilt worden, wie z. B. Vers 6, wo der Tibeter für *nata-*

1) Nebenbei bemerkt steht der Ausdruck mit dieser Bedeutung schon in Jäschkes Tib.-Engl. Dict.

2) 囉嚩攞拏說救療小兒疾病經.

kandhara [Übersetzung: le cou est fléchi] *skya ba reṅs pa* = „der einen steifen Hals hat" bietet. So wird der Tibeter Vers 7 statt *stanadveṣī* vielleicht eher *stanyadveṣī* (*nu žo la mi dga*) gelesen haben, wenigstens denkt man daran, wenn man Vers 5 sieht, daß *stanyavidveṣaḥ* mit *nu žo la mi dga* übersetzt ist. Von ähnlichen Fällen füge ich etwa noch an: Vers 11, wo *pūyaśoṇitagandhaḥ* übersetzt wird: «il sent le pus et le sang», während der Tibeter den Ausdruck versteht als: *k'rag ni rnag gi dri bro bao* = „sein Blut riecht wie Eiter." Vers 34 ist *na jugupsate* übersetzt: «(il) ne veut pas demeurer tranquille.» Die tibetische Parallelstelle für *na jugupsate* = „er ekelt sich nicht" bietet *smos mi byed*, das ist einigermaßen unerwartet und bedarf selbst der Aufklärung, denn man würde eher für *na jugupsate* erwarten *smod mi byed*, jedenfalls nach Stellen wie Mahāvyutpatti, Ausg. Sakaki, 2633, wo *skyon du ₍grań ba jugupsā* entspricht. Wenn Vers 42 übersetzt wird: «arrosée et balayée», so erwartete man dafür im Sanskrit eher *siktasaṃmṛṣṭa* als *siktasaṃsṛṣṭa*, wie gedruckt ist. Diese vermutete Lesart wird, wie ich glauben möchte, auch durch den tibetischen Text bestätigt. F.s Textausgabe liest zwar: *žag gsum c'ag c'ag p'yag dań byas*, doch dürfte statt dessen gewiß zu lesen sein: . . . *p'yag dar byas* . . . V. 48a möchte ich statt *kuṣṭa* eher *kuṣṭha* lesen, Vers 55 ist *tan* vielleicht Druckfehler statt *tān*. Den Pflanzennamen Terminalia bebrica (Vers 57) konnte ich im Index Kewensis nicht finden, übersehener Druckfehler für bellerica? S. 127, Vers 12 wird *rkań pa lag pa dag* zu lesen sein statt: . . . *lag pa ṅag*, sonst gehen tibetischer und sanskritischer Text nicht überein. Tib. Text S. 128, Vers 23 steht *gñid c'uń*, wofür im Sanskrit *alpavahnitā* (Übersetzung: feu [digestif] faible) steht. Der tibetische Text setzt begriffsmäßig aber eher etwas wie *alpanidrā* oder *alpasvapna* voraus. Vers 24 verstehe ich tib. *bskus pas myur du bskams* neben *aṅgaśoṣaṇam* nicht. Mir scheint *bskus pa* (= $\sqrt{añj}$) neben *aṅga* ebenso aufklärungsbedürftig zu sein wie Vers 25 *nu žo ₍drad* neben *stanadveṣa*. *nu žo* wird nach den oben S. 185 angeführten Fällen = *stanya* = Muttermilch sein, die Muttermilch kann aber nicht kratzen (*₍drad pa*). Ist *nu žo sdań* = *stanyadveṣa* zu lesen? Vgl. Kāśyapaparivarta §. 5. Nach S. 55 Anm. 4 möchte ich glauben, im tib. Verse 26b (S. 128) sei statt *rkań pa dań/lag pa rdo ni mdses pa dań* zu lesen . . . *lag pa ṅo ni* . . . Die Lesung, welche F. für Vers 27d (S. 128) vorgeschlagen hat, ist ganz sicher nicht zutreffend. Das ergibt sich schon aus dem Versmaße. Wie der Text zu lesen sei, weiß ich nicht. *vṛtta* Vers 30 ist im Tib. mit *zlum po* = rund wiedergegeben, *granthi* mit *rmen bu* = Geschwulst d. Drüsen. V. 31 faßt F. *parihīyate* als «(qui) est abandonné», der Tibeter faßt es auf als: *lus skem byed* = „der Leib ist ausgemergelt, verdorrt, abgemagert". Vers 33b würde ich glauben, daß statt *byiṅ ts'e* = „zur Zeit, da gegeben wurde, zur Zeit des Gegebenen" zu lesen sei: *byis c'e* = *bālo mahān* im Sanskrit. Vers 35 steht neben sanskritischem *tadvat* im Tib. *brdeg ciṅ* = *taḍan*, „schlagend". Vers 36c stimmt das tibetische: *skom dań c'e śiṅ ts'a bas* (*rnag . . .*) nicht zum sanskritischen: *tṛḍdāhamohān* (*pūyasya chardanaṃ ca pravartayet*). Mir kommt der tibetische Wortlaut verdächtig vor. Vers 38b lies *gso ba dka* statt *gso ba dga* = *duḥsādhya*. Vers 43b bietet der Tibeter für *-hatapāpmani* [Übersetzung: «détruisent le mal»] *gdon ni ₍joms par byed* = „den Dämon (graha, pāpman) bezwingen." Vers 59b (S. 132) ist statt *sbyiṅ sreg* gewiß *sbyin sreg* zu lesen.

S. 137 wird die Textstelle: *dran sroṅ rig pai ye es kyis ₍di skad ces gsuṅs so* übersetzt: «le Voyant (ṛṣi), avec sa maîtrise de la science, prononça ce discours.» Mich bedünkt es, daß *rig pai ye śes* der Eigenname des *Ṛṣi* sei, das dürfte durch entsprechende mongolische Einleitungsformeln *tendece basa uχayan u belge bilik arsi ber eyin kemen nomlarun, tendece basa setkil ece türüksen arsi ber eyin kemen üčirün* (Ausgabe Pozdnejev, z. B. S. 226, 230) feststehen. Vers 13 (S. 135) dürfte *c'e* eher prädikativ zu fassen sein, es als Eigenschaftswort zu *skom* zu fassen, wird deshalb schwierig bleiben, weil zwischen *skom* und *c'e dań* steht. Vers 25 (S. 136) übersetzt F. *dań po yas glud gtor ma žibs bcos/gnas mal ₍k'rus byug gdags bdug sman zas bdun*: «Le premier: amusements, rite d'hommage (pūjā), oblation faite de farine et [ces] sept choses: emplacement [spécial] de résidence, bains, onctions, ligatures[1], fumigations, remèdes et nourriture.» F. faßt *žibs* = *žib*, doch steht dem entgegen, daß bei dieser Lesung das Metrum gestört wird. Nach dem Versmaß wird wohl eher nahegelegt zu lesen *ži bas* als *žibs*. Dies *ži bas* dürfte sich auf das *ži* des vorhergehenden Verses beziehen, wo ein sanftes (*ži*) und ein schreckhaftes (*drag po*) Heilverfahren unterschieden werden. Ohne Kenntnis des folgenden Kapitels im Texte ist es nicht möglich, sich ganz sicher zu entscheiden. Soweit ohnedem zu sehen ist, dürften die ersten beiden: *yas glud* und *bali* die Kur (*bcos*) auf freundliche Weise (*ži bas*) ausmachen, die restlichen sieben aber die *drag po*-Kur befassen. Jedenfalls wird dies dadurch nahegelegt, daß die schreckhafte Kur sonst in diesem Abschnitte überhaupt nicht mehr behandelt würde, wenn man die Gegebenheiten anders verteilte. Aber wie gesagt, ohne daß man das folgende Kapitel des Werkes kennt, läßt sich nichts gewiß ausmachen. S. 141 sind im Verse 29 versehentlich ausgefallen: „ranzige Butter, Fledermausdreck und *hoṅ len*" (hinter «grossier»). Ob Vers 34 *ts'od* gerade = *mātra* ist oder für *ts'od ma* steht, wage ich nicht auszumachen. S. 143, Z. 16 ist zu lesen *zug rṅu* statt *zug rdu* = *śalya*. vgl. Mahāvyutpatti, Ausgabe Sakaki, Nr. 7083 und *ts'a gduṅ* statt *ts'a gdud* = *tāpana*, vgl. Mahāvyutpatti, Ausg. Sakaki, Nr. 3103, wo *gduṅ tapas* übersetzt. Der Werktitel ist, wie ich glaube, auf S. 142/3 nicht recht deckend übersetzt. In Anm. 1 auf S. 149 würde ich glauben, daß auch die Auffassung des chinesischen Ausdruckes 鬼子母 gestützt werden sollte, denn man wird diesen Ausdruck wohl eher als *guei-dsï mu* denn als *guei dsï-mu* auffassen. Mit anderen Worten, ich glaube kaum, daß in 子 ein Gegenstück für *śiśu* (Kind) steckt, 子 wird hier eher so verwendet sein, wie es in der nordchinesischen Umgangssprache heute sehr, sehr oft gebraucht wird, als Formans, nicht als Begriffswort. S. 173 würde ich den Ausdruck *auṣadhīpatinetra* eher verstehen als: „der den Mond zum Auge hat", als «à l'œil [unique] de l'époux de la Dame-aux-plantes.» Ich weiß nicht recht, worauf sich F.s Deutung stützt, der Ausdruck scheint mir einfach für *oṣadhīpatinetra* zu stehen und gleicher Bedeutung damit zu sein. In solchen Fällen vermißt man doch ein helfendes Wort, denn wo kommt *auṣadhī* in der Bedeutung „Kräuterfrau" vor? Nach der Übersetzung würde man vermuten, daß S. 173, Vers 3 statt *sadāṇi-*: *sadāṇu-* zu lesen sei, Vers 16 eher *śṛṇuṣvāvahitā* statt *-vāh-*.

Leider gibt der tibetisch-sanskritische Index nicht in allen Fällen die Hilfe, die man manchmal da sucht. Das ist schade, denn bei der geringen Er-

1) In der zugehörigen Anmerkung begründet F. seine Auffassung des schwierigen tibetischen Ausdruckes.

fahrung, die wir in dieser Übersetzungsliteratur annoch gesammelt haben, wird ein guter mehrsprachiger Index immer dem Mitarbeiter nützen. Das ist nicht eben sehr schön, daß wir noch nicht weiter sind, es ändert aber am Tatbestande nichts. Manchmal wäre es vielleicht nicht überflüssig gewesen, einen Ansatz zu begründen, so z. B. wenn aus Vers 46: *bil rkaṅ ˌo ma can gyi śiṅ* im Index *bil* und *rkaṅ ˌo ma can gyi śiṅ* als Titelköpfe angesetzt werden. Als Übersetzung von *kṣīrapādapa* könnte man sich *ˌo ma can gyi śiṅ* zunächst als ausreichend denken. *rkaṅ* ist einigermaßen auffällig gestellt, wenn es *pāda* von *pādapa* entsprechen soll, ganz abgesehen davon, daß *śiṅ* ja an sich schon das ganze *pādapa* begriffsmäßig umfaßt. Warum kann dies Wort *rkaṅ* nicht zu *bil* gehören? Wenn *mnags* = *pāka* ist (S. 128, Vers 19), dürfte auch *gnag* im ersten Pāda dieses Verses *pāka* sein, im Index sucht man es aber vergeblich. Es ließen sich mehr Beispiele anführen.

Aufs Ganze gesehen spielen diese kleinen offenen Fragen keine ausschlaggebende Rolle für die Arbeit. Das eine Ziel, die Texte zu erschließen, ist wirklich erreicht. Mit großer Belesenheit in Quellen und ausgedehnter Kenntnis der Bestände an medizinischen Handschriften der Nationalbibliothek zu Paris wird ein zusammengehöriger Stoff aus einem riesigen geographischen Gebiete zusammengetragen und zugänglich gemacht. Eine breite Sprachkenntnis hilft dem Verfasser, Quellen aus sehr verschiedenen Sprachgebieten zu bearbeiten und in quellenkritische Studien wechselseitiger Abhängigkeiten von Texten besonnen und umsichtig einzuspannen. Die Bezüge von Stoffmassen sind, so scheint mir, richtig gesehen. Was das zweite Arbeitsziel angeht, indische Kultureinflüsse nachzuweisen in anderen Gebieten, so kommt die Arbeit nicht über unsere sonstigen Kenntnisse vom Strahlungsradius indischer Kultur hinaus, aber innerhalb dieser bereits bekannten Grenzen wird der literarische Einfluß medizinischer Werke über die Behandlung dämonologisch gedeuteter Kindeserkrankungen sicher erwiesen.

Ich glaube nach allem, daß F.s Buch aufs Ganze gesehen die Ziele erreicht, die es sich steckt.

Ostasien.

Rüdenberg, Werner: **Chinesisch-deutsches Wörterbuch.** 6400 Schriftzeichen mit ihren Einzelbedeutungen und den gebräuchlichsten Zusammensetzungen. 2., verb. Aufl. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1936. (IX, 686 S.) 4°. Lw. RM 36 —. Bespr. von Fr. Jäger, Hamburg.

Die Veröffentlichung des Rüdenbergschen Wörterbuches i. J. 1924 fiel gerade in eine Zeit, wo das Studium des Chinesischen in Deutschland einen unverkennbaren Aufschwung nahm. Obwohl in der Hauptsache als Hilfsmittel für Praktiker gedacht, hat das Werk in der Zwischenzeit auch dem Wissenschaftler gute Dienste geleistet. Ein besonderer Vorzug des Lexikons bestand darin, daß hier zum erstenmal jene modernen Ausdrücke, die das Chinesische seit der engeren Berührung mit der technischen und geistigen Kultur des Abendlandes teils neu geschaffen, teils vom Japanischen entlehnt hat, in den Rahmen eines allgemeinen Wörterbuches aufgenommen wurden. Wenn auch in dieser Beziehung das *Chinese-English Dictionary* von R. H. Mathews (Shanghai 1931) jetzt vielleicht den Vorzug verdient, so ist es doch gerade in einer Zeit, wo ausländische Hilfsmittel schwer zu beschaffen sind, sehr zu begrüßen, daß dieses bewährte deutsche Werk in einer zweiten, verbesserten Auflage erscheinen konnte. Bei der Vervollkommnung der heutigen Reproduktionstechnik war es, obwohl der Neudruck auf anastatischem Wege erfolgen mußte, nicht nur möglich, eine Reihe von Druckfehlern auszumerzen und die Tonbezeichnungen vielfach zu berichtigen, sondern auch manche Übersetzungen zu ergänzen und zu verbessern; so wurden vor allem die von Pelliot (*T'oung Pao* XXIV S. 272ff.) und von Zach (*Ostasiatische Studien* XXIX S. 225ff.) gemachten Verbesserungsvorschläge hineingearbeitet. Ebenso erfuhr die Aussprachebezeichnung eine wertvolle Ergänzung: da die von Rüdenberg übernommene deutsche Einigungsumschrift von Lessing-Wilhelm nicht ersehen läßt, ob die vor modernem *i* und *ü* palatalisierten Anlaute *dj*, *tj* und *hs* des Pekinesischen auf einen alten Guttural oder auf eine dentale Affrikata bzw. eine Frikativa zurückgehen, so wurde in dem Neudruck diese nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen wünschenswerte Unterscheidung wenigstens in der Weise angedeutet, daß den ursprünglich dental anlautenden Wörtern ein Z (= Zahnlaut) in Blockschrift beigefügt wurde. Zu bedauern bleibt natürlich, daß es unmöglich war, den Inhalt des Buches, sei es durch Aufnahme neuer Schriftzeichen, sei es durch Hinzufügung moderner Zusammensetzungen zu erweitern. Diese und andere Wünsche müssen wir aber wohl auf eine Zeit zurückstellen, wo vielleicht durch die Zusammenarbeit mehrerer Fachleute die Schaffung eines neuen chinesisch-deutschen Wörterbuches ermöglicht wird, das unter Ausnutzung der inzwischen erschienenen Speziallexika den Kreis des aufzunehmenden Sprachmaterials weiter zieht, als es in dem vorliegenden Werk, dem ersten seiner Art, das höheren Ansprüchen zu genügen vermag, geschehen konnte.

Tsch'un-ts'iu king tschuan yin-tê 春秋經傳引得 Combined Concordances to Ch'un-ch'iu, Kung-

yang, Ku-liang and Tso-chuan. Supplement No 11. Sinological Index Series. Peiping/China: Harvard-Yenching-Institute 1937. 4 Bände (CXLIV und 2664 doppelspaltige S.) gr. 8°. (Chinesisch). RM 72 —. Bespr. von O. Franke, Berlin.

Dieses Werk, eine kritische Ausgabe des Tsch'un-ts'iu und der drei „Kommentare" mit einem Wortindex zu allen vier Werken, scheint mir die gewaltigste und bewundernswerteste Leistung zu sein, die von der Indexkommission des Harvard-Yenching-Instituts bisher vollbracht worden ist. Es ist ein Werk, das natürlich nur in China geschaffen werden konnte, aber selbst bei den dortigen günstigen Arbeitsbedingungen muß es als ein ungewöhnliches Erzeugnis erstaunlicher Geduld und unermüdlichen Fleißes gewertet werden. Die Kommission, an deren Spitze der ausgezeichnete Historiker und Literaturkenner William Hung (洪業) steht, hat ihren ohnehin großen Verdiensten um die sinologischen Forschungsmöglichkeiten das größte hinzugefügt.

In einer umfangreichen, 106 engbedruckte Seiten in Großoktav umfassenden Einführung hat Prof. Hung die ganze Tsch'un-ts'iu-Frage mit allen ihren verwickelten Nebenfragen über Herkunft und Wert der „Kommentare" noch einmal aufgerollt und mit dem ganzen Rüstzeug seiner imponierenden Belesenheit in der chinesischen, japanischen und europäischen Literatur behandelt. Es ist natürlich ausgeschlossen, zu den Darstellungen des Verf. und ihren Ergebnissen an dieser Stelle kritisch Stellung zu nehmen oder auch nur seiner durch zahllose Belegstellen gestützten Argumentation zu folgen. Es würde eine neue große Abhandlung dafür nötig sein. H. erinnert daran, daß zweitausend Jahre hindurch die Gelehrten sich über das Tsch'un-ts'iu gestritten hätten und zu keiner einmütigen Auffassung gelangt seien. „Ich selbst", sagt er seufzend, „habe in meiner Jugend den kanonischen Text und die Kommentare gelernt und unter der Arbeit gestöhnt[1], und während der letzten dreißig Jahre bin ich schwindlig geworden von all dem, was die verschiedenen Schulen darüber zu reden hatten, hin und her gingen die Meinungen, und ich wußte nicht, welcher ich folgen sollte." Er geht dann die gesamte einheimische und ausländische Literatur durch, die er nach ihren verschiedenen Ansichten und Hypothesen in Gruppen zusammenfaßt, und kommt schließlich zu Ergebnissen, die am besten mit seinen eigenen Worten wiedergegeben werden. „Der Grundtext des Tso tschuan (Tso tschuan king 左傳經), der Grundtext des Tso (Tso schi king 左氏經), der Grundtext des Kung-yang (Kung-yang king) und der Grundtext des Ku-liang (Ku-liang king)", heißt es auf S. CIII, „sind einst sämtlich aus dem ‚Tsch'un-ts'iu von Lu' hervorgegangen. Konfuzius hat an der Hand des ‚Tsch'un-ts'iu von Lu' seine Schüler unterwiesen, diese wieder ihre Schüler und so ist die Überlieferung durch mehrere Generationen hindurchgegangen. In der ursprünglichen Fassung des Grundtextes des Tso tschuan sind, vermute ich, mehrfach Veränderungen vorgenommen worden, und er ist wohl einst hervorgegangen aus einem abgekürzten Texte der Geschichte von Lu, den ein Lehrer der konfuzianischen Schule angefertigt hat, um damit seine Schüler zu unterweisen. Das aber, worauf er dabei Wert legte, war der Sinn und nicht die Form. Daher bestand für ihn kein Hinderungsgrund, beim Niederschreiben der Geschichte von Lu noch über die Zeit des Herzogs Ngai (d. h. über den Tod des Konfuzius) hinauszugehen; die gewöhnlichen Ereignisse aber, die der Geschichtschreiber verzeichnet hatte, soweit sie nicht auf den von ihm gelehrten Sinn Bezug hatten, ließ er vermutlich fort. Die späteren Lehrer, die den Text weiter übermittelten, haben dann die Ausdrücke noch weiter gemodelt und die Auslegungsbezirke erweitert. Ich vermute, daß auf diese Weise Ergänzungen, Weglassungen und Veränderungen im Grundtexte vorgenommen sind, um ihn passend zu machen." Und ferner auf S. XCIX: „Der Grundtext des Tso (Tso schi king) ist der Grundtext, der in den heutigen Ausgaben des Tso tschuan vor jedes Jahreskapitel angefügt ist. Dieser Grundtext ist mit dem vom Verf. des Tso tschuan benutzten Grundtexte nicht identisch, wie oben auseinandergesetzt ist. Das, was heute als Nachfolgendes bezeichnet wird, ist der Grundtext des Tso tschuan (Tso tschuan king), das muß man auseinanderhalten. Liu Hin, Kia K'uei (Anhänger von Liu Hin), Tu Yü (Kommentator des Tso tschuan) haben dies nicht erkannt, so hat Li die Mütze von Tschang getragen und es hat lange gewährt, bis das Geliehene zurückgegeben ist. Die Geschichte des Grundtextes des Tso ist sehr unklar."

Man sieht, daß H.s Auffassung von zwei Texten, die im heutigen Tso tschuan vereinigt sind, an die neuerdings von Maspero (La composition et la date du Tso tchouan, S. 202) geäußerte erinnert, wie ja auch der japanische Sinologe Tsuda Sokichi 津田左右吉 in seinem neuen großen Werke Saden no shisō-teki kenkyū das Tso tschuan in eine Reihe von

1) Vor zwei Jahren sagte mir ein hoher chinesischer Würdenträger, der sich bei Gelegenheit der olympischen Spiele in Berlin aufhielt, fast mit denselben Worten, daß er Text und Kommentare habe auswendig lernen müssen und darunter gestöhnt habe (Hung: 習而苦之).

Einzelgeschichten auflösen will (S. 682ff.). Die wichtigsten, aber auch schwierigsten Fragen nach der Persönlichkeit des Verf., nach der Art und Form seines Werkes, nach der Auswirkung von Liu Hin's Bearbeitung des von ihm aufgefundenen Textes sowie nach den Persönlichkeiten, die sich in den Namen Kung-yang und Ku-liang bergen, muß auch H. offenlassen. Gewiß, er äußert seine Vermutungen und stellt sogar ein theoretisches Schema für das Verhältnis der Texte zueinander einschließlich des Tsch'un-ts'iu selbst auf, aber am Ende bekennt er doch freimütig, daß „das alles nur Hypothesen sind". H.s Ergebnisse werden vielleicht noch Widerspruch erfahren, aber ich zweifle, ob nach dieser letzten Forscherleistung noch viel Neues zu der Frage gesagt werden kann. Daß die orthodoxe Überlieferung von Tso K'iuming als dem Verfasser des Tso tschuan und von diesem als dem ältesten und echten Kommentar des Tsch'un-ts'iu eine Legende ist, bestreitet heute niemand mehr. Wer in Wirklichkeit der Verfasser (vielleicht waren es mehrere) des Tso tschuan, eines für sich bestehenden Werkes (oder mehrerer!) war, wie sein ursprünglicher Text aussah nud wieweit seine historische Zuverlässigkeit geht, wissen wir nicht. H. macht ja sogar die Authentizität des Tsch'un-ts'iu-Textes selbst, die bisher für absolut galt, zweifelhaft, und wie mir scheint, mit Recht. Damit werden wir uns zu bescheiden haben, ganz gelichtet wird das Dunkel vermutlich niemals werden.

Und nun zu dem Index selbst. Er gibt, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, weit mehr als der Titel andeutet. Vier Fünftel des 1. Bandes, 502 Seiten, werden vom Text des Tsch'un-ts'iu, des Kung-yang tschuan, des Ku-liang tschuan und des Tso tschuan (in dieser Reihenfolge) eingenommen. Unter jedem Jahrestext stehen alle drei „Kommentare" in sehr übersichtlicher Form. Zugrunde gelegt ist die 1926 in Schanghai bei der Kin-tschang 錦章-Buchhandlung erschienene Ausgabe der „Dreizehn kanonischen Bücher mit Kommentaren und Untererklärungen". Sämtliche Varianten der Texte sind unten am Ende jeder Seite angegeben. Die Zusätze des Tso tschuan, die mit dem Texte des Tsch'un-ts'iu in keiner Verbindung stehen (bekanntlich sehr viele und oft sehr umfangreiche), sind durch das Zeichen *fu* 附 gekennzeichnet, was in den sonstigen Ausgaben für gewöhnlich nicht geschieht (Legge pflegt sie durch eckige Klammern kenntlich zu machen). Der Index — drei Bände — verarbeitet das gesamte Wortmaterial der vier Texte, und zwar jedes einzelne Wort in jeder Wortgruppe, in der es erscheint. Die Anordnung ist die bei dem Institut übliche, das sog. Ki-hie 庋 擷 - oder „Sammelschrank"-System: die chinesischen Schriftzeichen werden nach dem „Vier-Ecken-System" geordnet, nach Art ihres Baues in fünf Abteilungen verteilt (sie werden gewöhnlich als tschung 中, kuo 國, tsĕ 字, ki 庋 und hie 擷 bezeichnet) und erhalten nach Art und Zahl ihrer Striche eine aus fünf Ziffern bestehende Zahl als Kennmarke. Da sich aber schwerlich ein Europäer finden wird, dem dieses verwickelte System zweckmäßig erscheint, so hat die Kommission großzügig dieser Abneigung ihrer westlichen Kollegen Rechnung getragen und ihnen für das „Schranksystem" zwei Schlüssel in Gestalt von zwei Nebenindizes zu dem Hauptindex in die Hände gegeben, einen nach der gewöhnlichen Strichzahl (einschl. der Radikale) und einen nach dem Lautalphabet der Wadeschen Umschrift; mit dieser Hilfe kann jedermann sich nunmehr ohne Schwierigkeit in dem Zahlenmeer zurechtfinden. Er findet dann hinter jeder Wortgruppe die laufende Seitenzahl, Namen und Jahr des betr. Herzogs im Tsch'un-ts'iu, den Abschnitt des Jahres und Bezeichnung des Kommentars („Kung", „Ku", „Tso"), ja gegebenenfalls sogar den Zusatz (*fu*) des Tso tschuan. Um einen Begriff von der Genauigkeit und dem Umfange des ganzen zu geben, seien drei Beispiele angeführt: für das Wort tschi 之 sind auf 221 Spalten rund 8850 Eintragungen vorhanden, für i 以 auf 92 Spalten rund 3700 Eintragungen, für ye 也 auf 83 Spalten rund 3300 Eintragungen. (Ich habe die Zahlen nur annähernd berechnet, sie bleiben vermutlich noch etwas hinter dem wirklichen Bestande zurück.)

Mit dieser Anschaulichkeit und Vollständigkeit dürfte der Index den Höhepunkt dessen erreicht haben, was ein Index überhaupt leisten kann. Er ist ein Werkzeug, das dem Sinologen viel mühevolles und erfolgloses Suchen ersparen wird. Wie oft sind nicht Zitate aus dem „Tsch'un-ts'iu tschuan" im Tso tschuan gesucht worden, wo der Suchende sie zu seiner schmerzlichen Überraschung nicht fand, weil sie im Kung-yang standen! Zu diesem aber gab es keinen Index! Der vortreffliche Index von Fraser und Lockhart zum Tso tschuan ist natürlich nun überholt oder zum wenigsten in seiner Bedeutung wesentlich herabgemindert.

Es dürfte hier der Ort sein, unseren chinesischen Kollegen den Dank der Sinologie nicht nur für diese großartige Indexleistung auszusprechen, sondern in den Dank auch das einzuschließen, was sie durch ihre sonstigen Arbeiten für unsere Wissenschaft getan haben und noch tun. Seitdem in China selbst die kritische

Forschung moderner Art eingesetzt und zahllose hochwertige Leistungen hervorgebracht hat, kann auch die abendländische Sinologie mit ganz anderem Material und ganz anderen Hilfsmitteln arbeiten als vorher. Nicht bloß neue Ausgaben seltener Werke kommen in verbesserter Form auf den Markt, sondern auch die Ausbeutung der Texte durch chinesische Forscher eröffnet immer neue und weitere Ausblicke auf kaum betretene Gebiete. Selbst da, wo wir nicht durchweg mit der Deutung der Texte und den Schlußfolgerungen daraus übereinstimmen können, steht immer ein Material zu unserer Verfügung, das früher unerreichbar war. Es bleibt zu hoffen, daß, wenn dem Lande ein ehrenvoller Friede zurückgegeben sein wird, auch die gemeinsame wissenschaftliche Forschung wieder zu ihrem Rechte kommt. Die jüngere Generation der Sinologen hat es leichter, als wir Alten es gehabt haben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The American Journal of Semitic Languages and Literatures 53 1936/7:

1 1—12 W. F. Albright, The Canaanite God Haurôn (Hôrôn; Erörterung des verstreuten Materials; suggested etymology, „the one of the deep (Hades)"; Hinweis auf das mandäische Hauran-Hauraran; seems to have possessed no little importance in his time). — 13—33 Nabia Abbott, The Monasteries of the Fayyūm (I) (drei aus demselben Personenkreise stammende Urkunden von 335/6 d. H., die ersten beiden Kaufverträge, die dritte, eine fromme Schenkung, *ṣadaqa*, zugunsten des Naqlūn- und des Shallā-Klosters; der Sonderabdruck des Ganzen bespr. von W. Till, WZKM 45, 276 f.). — 34—44 I. J. Gelb, Additional Akkadian Values (I) (Ergänzungen zu Thureau-Dangin's *Le syllabaire accadien*, hauptsächlich aus altakkadischen, kappadokischen und Nuzitexten). — Critical Notes. 45—6 R. T. Hallock, Restoration in the Syllabary Rm. 2, 588. — 47 Shlomo Marenof, A Note on I Chron. 17:17. — 48—51 New Books. — 52—72 Richard A. Parker, The Oriental Institute Archæological Report on the Near East (2. Quartal 1936).

2 73—96 Nabia Abbott, The Monasteries of the Fayyūm (II) (historische Skizze der Klöster im Faijūm). — 97—9 New Books. — 100—25 Raymond A. Bowman, The Oriental Institute Archæological Report on the Near East (3. Quartal 1936). — 126-44 M. Sprengling, A New Pahlavi Inscription (gefunden von der Mission des Oriental Institute in Persepolis unter der Leitung von Erich F. Schmidt im Frühsommer 1936; die Inschrift befindet sich an der östlichen Außenseite des sog. Grabes Zoroaster's vor der Felswand von Naqsh-i Rustam und besteht aus 34 langen Zeilen in Parsikschrift, der Anfang und ein Stück aus der Mitte sind ganz verwittert; zur vorläufigen Bekanntmachung werden eine Umschrift in lateinische Buchstaben und Noten zum Text gegeben, die Fachgenossen werden zur Mitarbeit eingeladen; die Inschrift enthält eine große Anzahl von geographischen und Personennamen und Titeln, sicher ist der Satz „At Edessa with Valerian Caesar there was war"; als Datum wird die Regierung von Narses 293—8 mit Vorbehalt vorgeschlagen; vgl. jetzt Sprengling, ZDMG 91, 652 ff.).

3 145—57 W. E. Staples, The Book of Ruth (4, 17 b bis 22 sind späterer Zusatz; das Buch ist ein Midrasch, der unter Benutzung von Ideen des Fruchtbarkeitskultes, hauptsächlich in den Eigennamen erkennbar, eine bessere Zukunft verheißt). — 158—79 Nabia Abbott, The Monasteries of the Fayyūm (III) (Schluß; mit Karte). — 180—7 I. J. Gelb, Additional Akkadian Values (II) (Schluß; der Artikel enthält Beiträge von F. W. Geers und A. Walther). — 188—97 Critical Note: William F. Edgerton, On the Chronology of the Early Eighteenth Dynasty (Amenhotep I to Thutmose III; zu Borchardt, *Die Mittel zur zeitlichen Festlegung von Punkten der ägyptischen Geschichte*). — 198 New Books. — 199—216 Charles F. Nims, The Oriental Institute Archæological Report on the Near East (4. Quartal 1936).

4 217—38 R. Campbell Thompson, Assyrian Prescriptions for the Head (vom Verf. teilweise schon in Bd. 24 übersetzt; wird fortgesetzt). — 239—50 Ruth Stellhorm Mackensen, Arabic Books and Libraries in the Umaiyad Period (II). — Critical Notes. 251—3 A. T. Olmstead, II Isaiah and Isaiah, Chapter 35 (zu Bd. 52, 178 ff.). — I. J. Gelb, Shanhar (dies aus dem Amarna-Brief 35 bekannte Land ist mit dem Sngr der ägyptischen Texte zu identifizieren und in Nordsyrien zu lokalisieren). — 256—77 The Oriental Institute Archæological Report on the Near East (1. Quartal 1937). — 278 Notices (Hinweis auf das American Documentation Institute; a first objective . . . will be to develop and apply the new technique of microphotography to library, scholarly, scientific, and other material). J. Schacht.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte 36 1936:

1—4 A. Lucas, The wood of the third dynasty plywood coffin from Saqqara (der Sarg bestand aus mindestens 4 verschiedenen Holzarten, hauptsächlich Coniferen oder Juniperus). — 5—14 P. Perdrizet, Objets d'or de la période impériale au Musée egyptien du Caire (1 Taf. 1. Helena, Schwester der Aphrodite. 2. Harpokrates-Triptolemos zwischen zwei Göttinnen zu Cairo Catal. gén. 52295). — 15—9 G. Jéquier, Rapport préliminaire sur les travaux exécutés en 1935/36 dans la partie méridionale de la nécropole memphite (Aufdeckung von Priesterhäusern am Pyramidentempel der Königin Neit mit Plan). — 20—8 J. P. Lauer, Fouilles du Service des Antiquités à Saqqarah (Pyramide à degrés. Décembre 1935 bis Mai 1936) mit 2 Taf. (Fortsetzung der Ausgrabung der unterirdischen Galerien unter der Stufenpyramide; auf den Tafeln Auswahl der zahlreichen Steingefäßfunde, teilweise mit Königsnamen der 1. Dyn.). — 29—32 R. Macramallah, Vases en pierre dure trouvés sous la pyramide à degrés (mit 2 Taf. Ergänzung zum vorstehenden Fundbericht). — 33—44 J. Vandier, Une tombe inédite de la VIe dynastie à Akhmim (mit 1 Taf. Bisher unbekanntes Grab aus der Zeit Phiops' I. mit kurzer biographischer Inschrift, hierzu 2 Faksimile, Übersetzung mit Kommentar, Skizzen zu den sehr rohen Reliefs: Opferträger, Toter am Opfertisch). — 45—8 A. Zikri, Un fragment copte inédit sur la vie du Christ (mit 1 Taf zu Cairo Cat. gén. 8015 aus dem weißen Kloster). — 49—71 H. Gauthier, Une fondation pieuse en Nubie (mit 3 Taf. Auffindung zweier von dem

Vizekönig Paser unter Ramses II. errichteter Stelen bei Abusimbel mit einer Landstiftung). — 72—6 J. P. Lauer, Note sur divers travaux de protection et d'entretien effectués à Saqqarah en 1935 et 1936 (mit 1 Taf.). — 77—87 H. Chevrier, Plan d'ensemble de Karnak (mit 2 Taf. seit Mariette der erste genaue Plan des gesamten Reichstempels, der die gesamten neuen Funde berücksichtigt, beigegeben 1 Plan des Gesamtgebietes von Karnak, und 1 Plan des Amonstempels). — 89—114 L. Keimer, Pendeloques en forme d'insectes faisant partie de colliers égyptiens. Suite (mit 4 Taf. Fortsetzung der ausführlichen Untersuchungen über Insektendarstellungen in der ägyptischen Kunst vgl. Annal. du Serv. 31—34; viele Abbildungen). — 115—23 O. Guéraud — Ch. Kuentz, Le crépuscule d'un dieu. Harpocrate „Χερνιβοπαστης" (zur Terrakottastatuette Cairo Cat. gén. 27043 mit Deutungsversuch der Inschrift). — 124—30 A. Fakhry, Three unnumbered tombs at Thebes (drei bisher unbekannte Gräber, anscheinend ramessidisch, das eine dem Hohenpriester des Month und Oberamtmann Usermonth gehörig). — 131—57 H. Chevrier, Rapport sur les travaux de Karnak (1935—36 mit 8 Taf. unter den Einzelfunden die von Kees, Gött. Nachr. 1937 behandelte Einsetzung der Königin Ahmes-Nefretere in die ererbte Pfründe des 2. Amonspriesters). — 158—60 H. Chevrier, Note sur la manipulation des blocs du monument de la reine Hatšepsowet. — 161—86 G. Steindorff, Skarabäen mit Namen von Privatpersonen der Zeit des Mittleren und Neuen Reichs aus der Sammlung S. M. des Königs Fuâd I. (mit 5 Taf. Sorgfältiger Katalog der 177 Stücke mit Namens- und Titellisten). — 187—93 G. Loukianoff, Une statue parlante ou oracle du dieu Rê-Harmakhis (mit 1 Taf.). — 194—6 P. Labib, The stele of Nefer-ronpet (mit 1 Taf. ramessidisch, wohl aus Abydos). — 197—200. A. Lucas — G. Brunton, The medallion of Dahshûr (neuerliche Untersuchung über die vielerörterte Technik des Anhängers aus der 12. Dyn.). — 201. G. Brunton, Ramesside stelae from the eastern desert (auf dem Wege zum Antoniuskloster; das Fragment der 2. Stele in München). — 202—14 A. Varille, Nouvelles listes géographiques d'Aménophis III. à Karnak (mit 3 Taf., 6 Blöcke Amenophis III. von drei Sockeln von Königsstatuen südlich des 10. Pylons). H. K.

Annals of Archæology and Anthropology 24 1937:

1—2 3—14 Vladimir Dumitrescu, The Painted Decoration of the Pottery from the Eneolithic Station near Atmageaua-Tătărască (Department of Durostor, Dobrogea, Rumania), with plates I—V (Gliederung der frühesten Keramik aus Rumänien von der Küste des Schwarzen Meeres). — 15—34 Einar Gjerstad, Studies in Archaic Greek Chronology, II. Ephesus (die von Hogarth freigelegten Tempel und die Fundstücke aus ihnen, dabei S. 29 ägyptische Skarabäen). — 35—51 Joan Crowfoot, Notes on the Flint Implements of Jericho, 1936, with Plates VI—X (die Typen der Waffen und Geräte aus Feuerstein vom Neolithikum bis Late Bronze Age). — 52—68 John Garstang, Explorations in Cicilia, The Neilson Expedition: Preliminary Report, with Plates XI—XIX (Grabung 1936/37 in Chaüshly Hüyük, Mersin, Kazanli und Sirkeli, dabei hethitische Schichten). — 69—105 L. P. Kirwan, Studies in the Later History of Nubia (Blemmyes oder Beja, Nubier, Vernichtung der ägyptischen Religion und Christianisierung des oberen Nils). — 106—16 Reviews. 3—4 119—40 mit Pl. XX—XXXV John Garstang, W. J. Phythian-Adams, V. Seton-Williams: Third Report on the Excavations at Sakje-Geuzi, 1908—1911 (allgemeine Übersicht; Schichtenlage in einem Grabe; Ordnung und Untersuchung der Tongefäße). — 141—55 mit Pl. XXXVI, G. A. Short, The Siting of Greek Colonies on the Black Sea Coasts of Bulgaria and Romania (Sieben antike Häfen am Schwarzen Meer). — 156—64 mit Pl. XXXVII, W. A. Eden, The Housesteads Terraces (Römische Terrassen für Ackerbau). — 165—8 R. Newstead, J. P. Droop, A Roman Camp at Halton, Cheshire.

25 1938:

1—2 3—11 mit Pl. I—IV G. M. Crowfoot, Mat Impressions on Pot Bases (Abdrücke von geflochtenen Matten auf der Unterseite von antiken Tongefäßen, entstanden bei dem Herstellen der Töpfe, belegt durch Beobachtungen bei Töpferinnen in Yabed bei Jenin, Palästina). — 12—23 mit Pl. V—XVII John Garstang, Explorations in Cicilia. The Neilson Expedition: Preliminary Report II (Ausgrabungen in Kazanli Hüyük und Sirkeli 1936—1937 mit Cicilian-Hittite pottery). — 24—44 A. Y. Campbell, The Restitution of "The Golden Fish" ([Theocritus] XXI), Part I: Reintegration. — 45—66 Reviews (Neuerscheinungen: Ägyptische von Blackman, griechische von Droop).

3—4 69—70 Sir Robert Mond, LL.D., F.R.S., J.P., 1867—1938 (Nachruf Blackman auf den im Oktober verstorbenen Förderer der englischen Ausgrabungen). — 71—110 mit pl. XVIII—XXXIII Explorations in Cilicia. The Neilson Expedition: Third interim Report. Excavations at Mersin: 1937—38. Parts I. and II. By John Garstang, in collaboration with Seton Lloyd, G. M. Fitz Gerald, Alison Dun, and Dorothy Marshall: with a Note by Miles Burkitt (Ausgrabung an dem Hafen Mersin im Südosten von Kleinasien. Schichtengrabung mit vielen Tongefäßen, auch Feuersteinen, in sorgfältigen Zeichnungen). — 111—122 A. Y. Campbell, The Restitution of "The Golden Fish" ('Theocritus' XXI) Part. II: Attribution. — 123—137 mit pl. XXXIV—XXXVII Preliminary Report on Excavations of the Institute of Archæology, Liverpool, at Athribis. By Alan Rowe: with a note by A. M. Blackman (Stadtgrabung in Tell Atrib bei Benha; Schichten N. R. bis römisch; merkwürdige Stele Ramses II. mit eigenartiger Inschrift und Darstellung des Herzes eines Gottes, vielleicht des Osiris oder des Re; griechische Inschrift von 374 v. Chr.; römische Architekturteile). — 138—144 Book Reviews. — 145 Index. G. Rdr.

Die Antike 13 1937:

Von Heft 2 an, nach dem Rücktritt von W. Jaeger, zeichnen als Herausgeber W. Schadewaldt, B. Schweitzer und Joh. Stroux.

1 20—42 K. Ziegler, Kallimachos und die Frauen. — 61—76 Ev. Breccia, Das römische Ägypten (betont den röm. Einfluß und die röm. Leistung).

2 79—96 K. Deichgräber, Althellenischer Segensglaube („der Gedanke der Fruchtbarkeit und der Gedanke der harmonischen Staatsordnung gehört von Anfang an zum hellenischen Segensbegriff".) — 118—24 W. Heisenberg, Gedanken der antiken Naturphilosophie in der modernen Physik (Aufbau der Materie aus kleinsten unteilbaren Einheiten und sinngebende Kraft mathematischer Strukturen).

3 155—96 G. Rodenwaldt, Kunst um Augustus. — 197—212 J. Stroux, Imperator. — 213—30 F. Klingner, Horazens Musengedicht.

(Das ganze Heft ist der zweitausend-Jahr-Feier für Augustus gewidmet.)

4 272—88 W. Schubart, Das Königsbild des Hellenismus (Auffassung der Zeitgenossen: Urkunden, Literatur, Bildwerke). — 289—312 W. Körte,

Deinokrates und die barocke Phantasie (Der Plan, den Athos zu einem Bilde Alexanders zu gestalten, wird zu orientalischen Vorbildern und zu europäischen Nachbildern in Beziehung gesetzt, mit Ausblick auf heutige Versuche).

14 1938:

1 Das ganze Heft ist Homer gewidmet.
1—21 W. Schadewaldt, Homer und die homerische Frage (Von der Auflösung H.s durch F. A. Wolf bis zur heutigen Erkenntnis der einheitlichen Dichterpersönlichkeit wird der Weg der Wissenschaft dargestellt). — 22—35 M. P. Nilsson, Der homerische Dichter in der homerischen Welt (Abstand der Welt des Dichters von der Welt des Gedichtes). — 36—42 R. A. Schröder, Der Schild des Achilleus (Ilias 18) übersetzt. — 43—72 B. Schweitzer, Die Menelaos-Patroklos-Gruppe (dies verlorene Meisterwerk hellenistischer Kunst zeigt die hellenistische Auffassung Homers).
2 81—119 E. Bethe, Das archaische Delos. — 120—36 F. Dirlmeier, Peripatos und Orient (behandelt allg. die Beziehung der griech. Philos. zu orient. Gedanken).
3 171—95 W. Schubart, Das antike Buch (mit Ausblicken auf das orient. Vorbild). — 202—30 C. Weikkert, Augustus (Bildnisse in die Lebensgeschichte eingeordnet). W. Schubart.

Antike und Christentum 5 1936:

3 153—87 Nilwasser und Taufwasser, eine religionsgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen einem Isisverehrer und einem Christen des Vierten Jahrhunderts nach Firmicus Maternus (im Anschluß an De errore profanarum religionum 2, 1 behandelt Dölger 1. die Wasserverehrung der Ägypter nach den antiken Texten; 2/3. die Wasserverwendung in der Isisprozession und im Isiskult nach den textlichen und bildlichen Darstellungen: Clemens, Apulejus, Vatikanisches Relief, Relief aus Klein-Glienicke, Wandbild aus Herculanum; 4. Texte über den Glauben der Ägypter an den reinigenden und heilenden Wert des heiligen Wassers; 5. Aqua ignita bei Firm. Mat. = Wärmung des christlichen Taufwassers; 6. der Ibis als Wasserprüfer auf dem Wandbild von Herculanum und sonst). — 188—200 Anulus pronubus, Der eiserne und goldene Verlobungsring nach Plinius und Tertullian („Von einem eigentlichen Trau- oder Ehering ist für die römische Antike bis heute aus literarischen Quellen nichts bekannt geworden"). — 201—10 „Unser tägliches Brot", Das eine Brot als Tagesbedarf und das halbe Brot des Einsiedlers Paulus (aus Texten und Abbildungen wird gezeigt, daß je ein Brot als Tagesbedarf für je einen Menschen gilt). — 211—17 Domina Mater Ecclesia und die „Herrin" im Zweiten Johannesbrief (Belege für den Sprachgebrauch κυρία, besonders für eine politische Gemeinde). — 218—23 φωνὴ θεοῦ, Die „Gottesstimme" bei Ignatius, Celsus und Origenes (φωνὴ θεοῦ fast identisch mit μεγάλη φωνή).
4 225—31 Die erste Nahrungsaufnahme des Kleinkindes als Begründung seines Lebensrechtes nach Brauch und Satzung der alten Germanen und nach der Volksmeinung der Antike. — 232—47 Die Eucharistie als Reiseschutz; Die Eucharistie in den Händen der Laien: über die Rede des Ambrosius De excessu fratris sui Satyri I 43f. (V 35f. Ballerini). — 248—54 Ein Türsegen mit der „Blut Christi"-Formel und eine „Blut Jesu Christi"-Litanei (C. Wessely, Les plus anciens monuments II 435 nr. 5, 440 nr. 12). — 255—61 Beschwörungen bei „Leib und Blut Christi" auf einem Bleitäfelchen und einem Papyrus-Amulett (Cozza Luzi in RQS 1, 1887, 197ff.; F. Krebs in NGG 1892 118f.). — 262—71 Bewertung von Mitleid und Barmherzigkeit bei Tertullianus, Vermeintliche Beziehungen zur stoischen Philosophie („die Barmherzigkeit als Lehrgut des Alten und Neuen Testamentes", „auch für den Montanisten Tertullianus bleibt die lex misericordiae ‚das Gesetz der Barmherzigkeit'"). — 272—4 Der Rhetor Phosphorus von Karthago und seine Stilübung über den tapferen Mann (zu Tert., Adv. Valentinianos 8). — 275—96 Echo aus Antike und Christentum. G. Kittel.

Archiv Orientální 8 1936:

3 393—406 Book Reviews. — ٨١—١٢. F. Tauer, Solimans Wiener Feldzug (persischer Text), III.

9 1937:

1/2 1—77 Fr. Lexa, Les participes indéclinables dans la langue ancienne égyptienne III (Forts. von 1936, S. 98ff. und 216ff.: «Ces formes examinées se sont développées des propositions nominales dont le prédicat est participe indéclinable, derrière lequel suit la forme plus ancienne du pronom ancien absolu comme sujet»). — 78 A. A. Zakharov, Materials for the Corpus Sigillorum Asiae anterioris antiquae III—IV. — 79—83 A. A. Zakharov, Sur la question du Mazdéisme et du Bouddhisme dans le Kazakhstan (mit 1 Taf.: stammen die als Reste des Mazdaismus aufgefaßten Funde nicht eher erst aus dem 16. und den folgenden Jahrhunderten?). — 84—106 C. H. Gordon, Aramaic and Mandaic magical Bowls (mit 13 Taf.: 8 neue Beschwörungstexte hg., übers. und erläutert). — 107—45 V. Hažmukova, Miscellaneous Coptic Prayers (mit 3 Taf.: Forts. von 1936, 318ff.). — 146—52 G. von Grünebaum, Begriff und Aufgaben der arabischen Literaturwissenschaft (sehr berechtigte Kritik am heutigen Stand der Forschung; gefordert wird u. a. das Ziel einer Überschau über die poetischen Mittel der Dichter, Spezialarbeiten über die „Besonderheiten der verschiedenen Epochen des Schrifttums", über die „Geschichte der Poesie nach sachlichen Ordnungsgründen", wobei die neuzeitlichen Ansätze in dieser Richtung anerkannt werden). — 153—200 K. Jahn, Vom frühislamischen Briefwesen. Studien zur islamischen Epistolographie der ersten drei Jahrhunderte der Hiğra auf Grund der arabischen Papyri (mit 6 Taf.: auf Grund der hier veröffentlichten 17 Briefe sowie der früher schon gelegentlich publizierten wird eine eingehende Analyse der äußeren und inneren Form des Briefes, auch der üblichen Formeln mit historischem Ausblick auf Herkunft und Entwicklung gegeben). — 201—14 W. Petersen, Zur hethitischen Etymologie (von 34 verschiedenen Stämmen). — 215f. S. M. Katre, Sanskrit Śrīphala and "Divine Fruit". — 217—22 B. Hrozný, Inscriptions «Hittites» hiéroglyphiques des rois de Tuvana-Tyana (mit 2 Taf.: der Varpalavas des Reliefs von Ivriz scheint nicht identisch mit dem des Obelisken von Bor, sondern — vielleicht — dessen Urgroßvater). — 223f. V. Lesný, Professor Moriz Winternitz † 9. I. 1937. — 224—8 O. Stein und W. Gampert, Bibliographie Moriz Winternitz II. 1933—1937 und Nachträge (zu VI, 1934, S. 275ff.). — 229—33 Oriental Institute in Praha: Research Department (Arbeitsbericht). — 235—96 Book Reviews.
3 301 R. Hotowetz, Address on the occasion of the commemorative ceremony in honour of the President Liberator T. G. Masaryk. — 302—6 B. Hrozný, President Liberator Masaryk, his relation to the Orient and to the Oriental Institute of Praha. — 307—10 D. K. Hill, The rediscovered seal of Tarqumuva King of Mera (das 1925 in New York von H. Walters erworbene Exemplar ist das vor Jahrzehnten verlorengegangene Original, von dem vor

1860 die elektrolytisch hergestellten Kopien des British Museum genommen sind). — 311—35 F. Lexa, Les formes relatives dans la langue aucienne égyptienne. — 336—46 C. A. F. Rhys Davids, Tamed, freed: an oriental pact (sucht in der Verbindung des Termini *dantā vimuttā* bereits eine Weiterentwicklung der ursprünglichen Verkündigung des Buddha, "a reconciling tradition, concealing lost history" zu erkennen). — 347—52 G. Furlani, Sur le stoïcisme de Bardesane d'Edesse (Text und Übersetzung eines Abschnittes der großen Abhandlung des Sergius von Rēš ʿAynā über die Kategorien des Aristoteles, in dem er Bardesanes die stoische Lehre zuschreibt, daß die Qualitäten Körper seien). — 353—78 R. Wesselski, Die gelehrten Sklavinnen des Islams und ihre byzantinischen Vorbilder (reiches Material aus den verschiedensten Kulturkreisen wird in sehr geistreicher Weise auf die möglichen Abhängigkeitsverhältnisse geprüft). — 379—404 F. Slotty, Die etruskischen Zahlwörter (stellt, ausgehend von den Toscanella-Würfeln, in methodisch sorgfältigster Untersuchung und Nachprüfung der bisherigen Vermutungen die Reihe auf: *θu* = 1, *ci* = 2, *zal* = 3, *huθ* = 4, *śa* = 5, *maχ* = 6, *semφ* = 7, **cezp* = 8, **nurφ* = 9 und behandelt die Ableitungen: Zehner, Multiplicative, Abzugszahlen). — 405f. E. A. Polivanov, A propos d'un mot indo-européen de provenance chinoise. **(t)sŭ-s* < ancien chinois **ču* «cochon». — 407—16 B. Hrozný, Inscriptions «Hittites» hiéroglyphiques de Nigdeh, Andaval, Ekrek et Asardjik (mit neuen Aufnahmen der 1., 3. und 4., sowie der Inschrift Messerschmidt, Corpus 2, Taf. LII, vgl. IHH. 283f.). — 417—29 I. Schröpfer, Ein Werk über die Philosophie der Sanskrit-Grammatik (Auszüge aus Chakravarti's Philosophy of Sanskrit Grammar). — 430—7 O. Stein, Winternitz' History of Buddhist and Jaina literature from a critic's point of view (über eine Kritik von Dr. B. Ghosh in Indian Culture, IV, 279). — 440—64 Book Reviews.

10 1938:

1/2 Dedicated to Prof. Dr. Alois Musil. 1—34 J. Rypka, Alois Musil. June 30th, 1868—June 30th, 1938 (treffliche eingehende und warme Würdigung des Jubilars). — 35—50 B. Hrozný, Les lettres «hittites» hiéroglyphiques A—D, écrites sur plomb (neue Übertragung der vom Vf. bereits AOr. V, 211ff. übersetzten Bleitafeln in Auseinandersetzung mit Meriggi's Deutung in A OF. X. — Beigefügt sind Photos der Stele von Babylon und der Inschriften von Hamath). — 51—64 C. H. Gordon and E. R. Lacheman, The Nuzu Menology (unter Benützung neuen Materials: "Semitic month-names are in the course of displacing their Hurrian counterparts"). — 65—78 B. Schwartz, On the 'Glossenkeil' in Hittite ("it was employed as a scribal mark of emphasis before a word when its position, use, form, or meaning was unusual or unknown"). — 79—114 A. Wesselski, Das Geschenk der Lebensjahre (die Geschichte vom Verzicht auf Lebensjahre zugunsten eines anderen wird in ihren mancherlei Abwandlungen in Orient und Okzident verfolgt). — 115—20 T. Kowalski, Eine unbekannte gerundiale Konstruktion im Anatolisch-Türkischen (bei Räsänen, Türkische Sprachproben aus Mittel-Anatolien findet sich häufig ein Gerundium auf *-iš-in* [Instrumentalis des Verbalnomens auf *-iš*] zur Präzisierung des Zeitpunkts, „nach dessen Eintritt die Handlung des Hauptsatzes beginnt"). — 121—7 J. Bakoš, Die Einleitung zur Psychologie des Barhebraeus im achten Fundamente seines Buches der „Leuchte des Heiligtums" (Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 128—48 Th. Hopfner, Ein neues θυμοκάτοχον. Über die sonstigen θυμοκάτοχα, κάτοχοι, ὑποτακτικὰ und φιμωτικὰ der griechischen Zauberpapyri in ihrem Verhältnis zu den Fluchtafeln. — 149—62 A. Grohmann, Arabische Papyri aus der Sammlung Carl Wessely im Orientalischen Institute zu Prag (zwei zweisprachige Protokolle aus dem 8. und 6 juristische Texte aus dem 9. und 10. Jh.). — 163—209 O. Stein, Arthaśāstra and Śilpaśāstra IV (Schluß zu VIII, 356). — 210—4 B. Geiger, Aus mittelpersischen Materialien. I. Mp. *rāz* „Baumeister. II. Mp. *maškaparzēn*. Zelt". — 215—72 Fr. Lexa, Développement de la langue ancienne égyptienne (geprüft an Lautlehre, Pron. pers. u. dem., Substantiv, Adjektiv und Verb; über letzteres sagt Vf.: «Les plus anciennes formes sont créées par les suffixes personnels. Au cours du temps les formes simples disparaissent et sont remplacées par les constructions faites à l'aide des verbes auxiliaires. À la fin, les formes anciennes des verbes auxiliaires se sont raidies en préfixes, de sorte que la langue ancienne suffixative s'est changée en langue préfixative»). — 273—80 V. Lesný, Genealogische Strophen als älteste Bestandteile der epischen Sanskritdichtung (die Anuvaṃśastrophen weisen überwiegend die Pathyā auf, sie haben nur wenig variae lectiones, woraus zu schließen ist, „daß sie schon vom Anfang an im Sanskrit verfaßt ... wurden"). — 281—94 J. Průšek, Popular novels in the collection of Ch'ien Tseng. — 295—307 W. Couvreur, Les déclinaisons hittites en *-i*, *-u* et *-ai* (in ihrer Bedeutung für das Indogermanische: Auseinandersetzung mit Benveniste). — 308—40 K. Jahn, Das irānische Papiergeld. Ein Beitrag zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Irān's in der Mongolenzeit (sorgfältige quellenmäßige Darstellung des Versuchs Gaiḫātū's, nach chinesischem Vorbild Papiergeld einzuführen, der in die großen Zusammenhänge der mongolischen Kulturgeschichte hineingestellt wird). — 341f. Oriental Institute im Praha. — 343—64 Book reviews. — 365—9 Publications received. R. H.

Athenaeum XIV 1936:

4 286 *Luigi Pernier, Il palazzo minoico di Festos (Giov. Padroni). — 294—6 *Walther Kolbe, Die Weltreichsidee Alexanders des Großen (Piero Treves).

XV 1937:

1/2 2—25 M. A. Levi, Dopo Azio, appunti sulle fonti Augustee. Dione Cassio (Behandelt u. a. die letzte Kleopatra). — 117—8 *B. E. Perry, Studies in the Text History of the Life and Fables of Aesop (L. Castiglioni).

3 180—6 I. C. Naber, Christus Senecae auditus (In der Apocolocyntosis c. 7/8 sei ein Blatt mit der Erwähnung Christi absichtlich beseitigt worden). — 187—98 C. Albizzati, La Lanx di Parabiago e i testi Orfici (Wichtig für den Synkretismus der Kaiserzeit, bes. für den Kybele-Attis-Kreis).

4 252—83 A. Passerini, Le iscrizioni dell'agorà di Smirne concernenti la lite tra i Publicani e i Pergameni (Wichtig für das Verh. Roms zu den hellenist. Staaten).

XVI 1938:

1 38—45 L. Vassili, La cultura di Antemio (Zur Geschichte der 2. Hälfte des 5. Jh. n. Chr.).

W. Schubart.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma A. Schroll, Wien, bei.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.